

DOMINIK BURKARD

## Revisionistische oder kritische Kirchengeschichtsschreibung?

Der Tübinger Theologe Karl August Fink (1904–1983)\*

Es war Mitte der 1950er-Jahre. Die Jahre des Wiederaufbaus nach dem Krieg. Auch die Jahre des geistigen Wiederaufbaus. Die katholische Kirche in Deutschland befand sich ganz im Hochgefühl ihrer gewachsenen politischen und gesellschaftlichen Bedeutung. »Kirchlichkeit« war angesagt. Und Kirchlichkeit – beziehungsweise das, was man darunter verstand: Eine Mischung aus demonstrativem Triumphalismus, Klerikalismus und Uniformität – hielt Einzug auch dort, wo man dies zuvor kaum für möglich gehalten hätte. Die Tübinger Theologenausbildung hatte das ganze 19. Jahrhundert hindurch nicht eben im Rufe gestanden, besonders »klerikal« geprägt zu sein. Das »Tübinger Modell«<sup>1</sup> einer relativ strikten Trennung zwischen dem wissenschaftlichen Studium, das in Tübingen stattfand, und der geistlich-pastoralen Ausbildung, die sich im Rottenburger Priesterseminar anschloss, hatte in der Vergangenheit ein übertriebenes klerikales Selbstbewusstsein der Tübinger Theologiestudenten verhindert. Ohnehin wäre für derlei »Allüren« in dieser durch und durch evangelisch geprägten Stadt kein Platz gewesen<sup>2</sup>.

Doch jetzt, im fortgeschrittenen 20. Jahrhundert, schien alles anders. Es gab damals einen römischen Erlass, der von Klerikern geistliche Kleidung verlangte. In Rottenburg reifte der Plan, diesen Erlass auch am einst staatlichen Hochschulkonvikt »Wilhelmsstift« durchzusetzen und dieses so auch äußerlich erkennbar zum kirchlichen Haus zu machen, die Tübinger Repetenten endlich doch in geistliche Kleidung zu stecken und in der Soutane die Universität besuchen zu lassen. Als das Vorhaben bekannt wurde, ließ der Kirchenhis-

\* Mit Anmerkungen versehener Vortrag mit dem vorgegebenen Titel »Revisionistisch-kritische Kirchengeschichtsschreibung?«, gehalten auf der von Akademie und Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart veranstalteten Studententagung »Nach dem Antimodernismus? Wege der katholischen Theologie (1918–1958)«, 15.–17. September 2011 in Weingarten. Der Titel wurde leicht modifiziert, der Vortragsstil beibehalten.

1 Vgl. die vielleicht allzu »modellhafte« Skizze bei Max SECKLER, Weltoffene Katholizität. Die Idee des Wilhelmsstifts Tübingen in Geschichte und Gegenwart, in: ThQ 162, 1982, 178–202. – Der Beitrag fußt auf umfangreichen Archivstudien. Es gelten folgende Kürzel: BA Berlin (Bundesarchiv Berlin), DAR (Diözesanarchiv Rottenburg), NL Lortz (Nachlass Joseph Lortz, Privatbesitz), HAEK (Historisches Archiv des Erzbistums Köln), UAT (Universitätsarchiv Tübingen). Außerdem: PA (Personalakte), REM (Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung), RKM (Reichskirchenministerium).

2 Vgl. Rudolf REINHARDT, Die katholisch-theologische Fakultät Tübingen im ersten Jahrhundert ihres Bestehens. Faktoren und Phasen der Entwicklung, in: DERS. (Hg.), Tübinger Theologen und ihre Theologie. Quellen und Forschungen zur Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen (Contubernium 16), Tübingen 1977, 1–42, hier: 11.

toriker Karl August Fink<sup>3</sup> im Wilhelmsstift ein Gerücht lancieren: Falls es zur Durchführung des Plans komme, werde er eine historische Vorlesung zum Thema geistliche Kleidung halten. Daraufhin wurde vom Bischöflichen Ordinariat das ganze Vorhaben abgeblasen.

Diese Anekdote gehört zu den mündlichen Traditionen der Fink-Schüler. Sie zeigt und soll vor allem eines zeigen: Die geistige Überlegenheit Finks, seine Ablehnung des zur Schau getragenen »Pfaffentums« und die Furcht der Rottenburger Diözesanleitung vor dem bekannten Sarkasmus des Kirchenhistorikers<sup>4</sup>.

In der Tat: Fink galt weithin als großartiger und dabei scharfzüngiger Rhetor. Im Hörsaal herrschte ein knisterndes »Fluidum«, wenn er seine Themen entwickelte: Konstantin, Konstantinische Schenkung, Karl der Große, Saeculum obscurum, Investiturstreit, Kreuzzüge, Avignon und seine kuriale Verwaltung, das Große Abendländische Schisma, Reformkonzilien und Reformbewegung, das I. Vatikanum<sup>5</sup>. Fink hatte etliche Jahre in Rom verbracht, kannte das kuriale Milieu aus eigener Anschauung, fühlte sich überlegen und hielt mit seinen Urteilen, auch über kirchliche Autoritäten, nicht hinterm Berg.

1944 gab der Aachener Diözesanpriester Josef Thomé (1891–1980)<sup>6</sup> nach einem Besuch in Tübingen eine Charakterisierung, die wohl zutreffend ist: »F[ink] ist kühl, scharf, sarkastisch; er scheint alles zu durchschauen; lässt sich durch keine Kulisse täuschen; ist

3 Zu ihm vgl. die Nachrufe von Rudolf REINHARDT, Karl August Fink zum Gedenken. Mitherausgeber der Theologischen Quartalschrift 1941–1983, Schriftleiter 1959–1961, in: ThQ 163, 1983, 81–85. – DERS., Dr. Karl August Fink †, in: ZKG 94, 1983, 251–255. – DERS., Karl August Fink, in: ZSRG.K 68, 1984, 456–458. – Außerdem: Remigius BÄUMER, Karl August Fink, in: FDA 104, 1983, 327–330. – Hermann DIENER, Karl August Fink 1904–1983, in: QFIAB 63, 1983, XXVII–XXXII. – Sabine WEISS, Papsttum, Konzilsgeschichte und Vatikanisches Archiv. Zum Lebenswerk von Karl August Fink, in: Innsbrucker Historische Studien 7/8, 1985, 284–288. – Rudolf REINHARDT, Art. Fink, in: Badische Biographien NF 2, 1987, 85–87. – DERS., Art. Fink, in: BBKL 14, 1998, 990–994.

4 Vgl. auch die Bemerkung bei Hans Küng über Fink, »dessen geistreicher Spott und Witz im bischöflichen Ordinariat Rottenburg berüchtigt ist« (Hans KÜNG, *Erkämpfte Freiheit. Erinnerungen*, München/Zürich 2002, 516).

5 So Hans NAGEL, *Rez.* zu: Karl August Fink. Papsttum und Kirche im abendländischen Mittelalter, in: RJKG 1, 1982, 256f.

6 Gebürtig aus Euskirchen, Besuch des Gymnasiums von Euskirchen, 1912 Studium der Philosophie und Theologie in Bonn, 1915 Wechsel ins Kölner Priesterseminar, 1916 Priesterweihe, dann als Kaplan in der Seelsorge, Mitarbeit in der katholischen Friedensbewegung, ab 1919 Kaplan in Bonn, wodurch ihm die Arbeit an einer Dissertation bei Arnold Rademacher (1873–1939) ermöglicht wurde, die jedoch am Zweitgutachter, der eine »Erweichung der gesamten Dogmatik« konstatierte, scheiterte. Die Dissertation ließ Thomé unter einem Pseudonym drucken. Das Vorhaben einer Promotion im Fach Philosophie scheiterte daraufhin an einem Verbot des Kölner Erzbischofs. Großes Engagement in der bündischen Jugendbewegung, Gründung der »Kreuzritter«, 1926 unter Einwirkung von Nuntius Pacelli zwangsversetzt nach Köln, dort Gründung der »Mädchengemeinschaft St. Ursula«, seine Kontakte zu Johannes Hessen (1889–1971), Josef Wittig (1879–1949) und zur »Una-Sancta« alarmierten seine Vorgesetzten, 1928 abermals strafversetzt nach Mönchengladbach, nach 1934 im Visier der Gestapo, wegen »Vorbereitung von Hochverrat« angeklagt, jedoch ohne Prozess wieder freigelassen, 1936 Pfarrer in Würselen-Morsbach, vielfach Probleme mit der kirchlichen Zensur, 1941 Mitinitiator des »Rheinischen Reformkreises«, 1944 für zwei Monate kommissarischer Bürgermeister von Morsbach, ein Amt, das er auf Drängen des Bischofs hin aufgeben musste, 1945 vermehrt in der Una-Sancta-Bewegung tätig, 1955 Gründungsmitglied der Aachener »Christlich-jüdische[n] Arbeitsgemeinschaft«, im selben Jahr Indizierung seiner Schrift »Der mündige Christ«, Gründung einer örtlichen Pax-Christi-Gruppe, 1975 in den Ruhestand versetzt. – Zu ihm: Barbara WIELAND, *Biogramme und Bibliographien der Mitglieder des Reformkreises*, in: Hubert WOLF / Claus ARNOLD (Hg.), *Der Rheinische Reformkreis. Dokumente und Reformkatholizismus 1942–1955*, 2 Bde., Paderborn 2001, Bd. II, 495–719, hier: 686–704.

offen, aber versucht sich doch in seiner Offenheit und durch seine Offenheit zu tarnen. Sein eigentlicher Personenkern ist schwer zu durchschauen. Er verachtet die deutschen Bischöfe als kleine Menschen, als Nullen. Ebenso den jetzigen Papst [Pius XII.], den er und der ihn genau kenne: er sei kein religiöser Papst; die Macht spiele die Hauptrolle in seinem Denken und Streben. Der einzige große religiöse Papst der letzten Jahrhunderte sei Pius X. gewesen; dieser habe darum auch Schiffbruch leiden müssen in einer Kurie, die von Leo XIII. geformt worden sei. Der Kurie komme es nur auf Macht an; der Großinquisitor sei das beste Bild für sie. [...] Darum seien auch für die Kurie die dummsten Männer die zum Bischofsstuhl geeigneten. Rom könne keine klugen, weitschauenden, selbständigen Persönlichkeiten als Bischöfe brauchen [...]. Es sei beschämend, mit welchen Nichtigkeiten die deutschen Bischöfe sich nach Rom wenden. Gröber und viele andere mit ihm leiden an Kardinalitis. Wenn mir (so sagte F[ink]) eine kirchliche Stelle angeboten wird, dann muß es wenigstens der Kardinalshut sein: ein Kardinal darf alles; bei ihm gibt es keinen Skandal; ihm kann nichts passieren [...]«<sup>8</sup>.

## 1. Weg und Entwicklungsgang

1904 war Fink in Konstanz als Sohn eines Militärbeamten geboren. Er wuchs, zusammen mit seinen drei Brüdern und zwei Schwestern, sozusagen in der Kaserne auf. Die Jahre des Weltkriegs verbrachte er mit Mutter und Geschwistern bei seinem geistlichen Onkel Gustav Walz (1878–1937)<sup>9</sup>, der 1913 Pfarrer in Hochemmingen bei Dürrhein – am Fuße der Schwäbischen Alb – geworden war. Auch später besuchte er den Onkel oft in den Ferien. Hochemmingen war für ihn und seine Geschwister – wie er später bekannte – die schönste Erinnerung an die Jugend<sup>10</sup>.

Die Modernismuskrise hat Fink selbst nicht bewusst miterlebt. Er studierte zwischen 1923 und 1927 Theologie und mittelalterliche Geschichte in Freiburg und Münster. Die

7 Kommentar Thomés: *F[ink] sagte dies von der Kirche; er meinte aber doch wohl die Kurie, die sich mit der Kirche identifiziert; dasselbe sagte Prof. Stier.*

8 Alles nach Josef THOMÉ, Gedächtnisprotokoll einer Unterredung mit Karl August Fink am 25. Januar 1944. Abgedr. bei WOLF/ARNOLD (Hg.), Reformkreis (wie Anm. 6), Bd. II, 170f.

9 Gebürtig aus Rohrdorf bei Meßkirch, Studium der Philosophie und Theologie in Freiburg, 1901 Priesterweihe, Vikar in Schonach, 1902 in Karlsdorf, 1904 Pfarrverweser in Karlsdorf, 1905 in Langebrücken, 1906 in Obersäckingen, 1909 in Oberwinden, 1910 in Neuweier, 1912 in Nußloch, 1913 Pfarrer in Hochemmingen und 1922 Pfarrer in Glottertal. Walz baute in Hochemmingen das Pfarrhaus neu, die Neffen halfen ihm – wie Fink berichtet – beim Anlegen des Pfarrgartens. Walz gehörte auch zu den Mitbegründern des Carolushauses in Dürrhein und war dessen langjähriger Rechnungsführer. Während des 2. Weltkriegs übernahm er im Umkreis Dürrheims die Lazarettseelsorge. Gerühmt wurden sein Eifer für den Priesternachwuchs, seine späteren seelsorgerlichen Aushilfen im Priesterseminar von St. Peter und allgemein seine »Herzengüte«. – Zu ihm: Engelbert KREBS/Franz VETTER, *Necrologium Friburgense 1936–1940*. Verzeichnis der in den Jahren 1936–1940 verstorbenen Priester der Erzdiözese Freiburg, in: FDA 68, 1941, 1–55, hier: 15 (ungezeichneter Nachruf).

10 *Die Gegend ist für mich und meine Geschwister die schönste Erinnerung an die Jugend. Ich selbst habe in Hochemmingen 3 Jahre verbracht, mein junger Bruder und meine Schwester je 4 Jahre, und dann waren wir 6 Kinder oft alle zusammen in Ferien dort. Meine arme Tante! Mit Ziegen, Schweinen, Hasen und aller Art Federvieh haben wir dort den letzten Krieg gut überstanden. Es ist noch alles völlig unverändert im Dorf, nur die von uns gepflanzten Bäume im Pfarrgarten sind jetzt gross geworden.* (3. Oktober 1942, Fink, Tübingen, an Wildemann. UAT 395/76).

Zeit war geprägt von einer gewissen Hochstimmung im Katholizismus, der sich seiner gesellschaftlichen Akzeptanz und seiner gestiegenen politischen Bedeutung in der Weimarer Republik bewusst wurde. Die Priesterweihe erhielt Fink 1928 durch den Rom gegenüber äußerst selbstbewusst agierenden Freiburger Erzbischof Karl Fritz (1864–1931)<sup>11</sup>. Danach war Fink in der Seelsorge eingesetzt, zunächst in Wehr, dann in Mannheim. Im Januar 1929 wurde er aufgrund einer ausgezeichneten Preisarbeit des Studienjahres 1926/27 über »Die Stellung des Konstanzer Bistums zum Päpstlichen Stuhl im Zeitalter des avignonischen Exils« zum Doktor der Theologie promoviert. In Mannheim litt er an den niveaulosen Gesprächen im Pfarrhaus, an der »Theologielosigkeit« und Oberflächlichkeit seiner geistlichen Konfratres<sup>12</sup>.

Zum 1. Oktober 1929 erhielt Fink durch Vermittlung seines Freiburger Lehrers Emil Göller (1874–1933)<sup>13</sup> eine Stelle als Assistent am Preußischen Historischen Institut in Rom und wohnte im »Schwalbennest am Petersdom«, dem Priesterkolleg am Campo Santo. Die dortige Tätigkeit und die Zugehörigkeit zur deutschen Kolonie in Rom erfüllten ihn mit Stolz. *Das Preuss[ische] Historische Institut marschiert wohl an der Spitze der römischen Institute. Gehört sich auch!* – schrieb er an einen geistlichen Freund<sup>14</sup>. Tatsächlich hatte Fink schon damals ein außerordentliches Selbstbewusstsein entwickelt. Er selbst war sich – wie er bekannte – auch bewusst, ein *Egoist* zu sein. Dass er als Assistent des römischen Instituts in *tollen Gesellschaftskreisen* verkehrte, beflügelte ihn. Tief beein-

11 Gebürtig aus Adelhausen bei Schopfheim, 1884 Abitur, anschließend Studium der Theologie in Freiburg, 1888 Priesterweihe, anschließend Vikar in Oberkirch sowie ab 1889 in Mannheim, 1893 Pfarrverweser, 1895 Pfarrkurat, 1896 aus gesundheitlichen Gründen Wechsel nach Bernau im Schwarzwald, 1899 Kollegialmitglied im Katholischen Oberstiftungsrat in Karlsruhe, 1911 Wirklicher Geistlicher Rat und Kanzleidirektor im Generalvikariat Freiburg, 1916 Domkapitular, 1918 Generalvikar, 1920 Promotion zum Dr. theol. h.c. durch die Theologische Fakultät Freiburg, 1920 Kapitularvikar, anschließend Erzbischof. – Zu ihm: Remigius BÄUMER, Art. Fritz, in: Erwin GATZ (Hg.), *Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945*. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1983, 217–219. – Christoph SCHMIDER, *Die Freiburger Bischöfe. 175 Jahre Erzbistum Freiburg. Eine Geschichte in Lebensbildern*, Freiburg i. Br./Basel/Wien 2002, 125–133. – Vgl. auch Simon RÜFFIN, *Ouverture zum Konkordat. Die Kirchenpolitik Eugenio Pacellis gegenüber Baden zwischen 1919 und 1932 im Spiegel vatikanischer Akten* (Diplomarbeit am Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, SS 2011).

12 *Die Mitbrüder im Hause sind ganz nette Leute; ich hätte nur bei Stadtkaplänen etwas mehr Theologie erwartet, deshalb die Tischreden reichlich flach.* (30. April 1929, Fink, Mannheim, an Wildemann. UAT 395/76).

13 Gebürtig aus Berolzheim (Baden), Studium der Philosophie, Theologie und Geschichte (bei Alois Schulte [1891–1900]) in Freiburg, 1897 Priesterweihe, danach Kaplan in Walldürn, dann in Malsch bei Etlingen, 1900 Promotion bei Heinrich Finke zum Dr. phil. in Freiburg, im gleichen Jahr Mitglied des Römischen Instituts der Görresgesellschaft, 1903 auch Mitglied des Preußischen Historischen Instituts in Rom, 1906 Promotion zum Dr. theol. in Freiburg i. Br., 1909 Professor für Kirchenrecht, gleichzeitig Rektor des Collegium Sapientiae in Freiburg (bis 1920), seit 1918 Ordinarius für Kirchengeschichte in Freiburg, seit 1922 Mitherausgeber der *Römische[n] Quartalschrift* und der *Abhandlungen zur Oberrheinischen Kirchengeschichte*, 1924 zum Päpstlichen Hausprälaten ernannt. Er wird 1933 als »einer der fruchtbarsten und stärkst anregenden Kirchenhistoriker der Jetztzeit« bezeichnet. – Zu ihm: Heinrich FINKE, Emil Göller, in: HJ 53, 1933, 277–279. – Joseph SAUER, Emil Göller, in: FDA 61, 1933, VII–XXXI. – Wilhelm KOSCH, *Das katholische Deutschland*. Biographisch-bibliographisches Lexikon, Bd. 1, Augsburg 1933, 1052f.

14 30. Okt[ober] 1929, Fink, Rom, an Wildemann. UAT 395/76.

druckt war er von einer ersten Audienz bei Pius XI. (1922–1939). Das Papsttum erschien ihm *jedes Mal gewaltig, wenn es in Erscheinung trat*<sup>15</sup>.

Doch der »Absturz« ließ nicht lange warten. Bereits 1930, nach der Feier der Kartage, hatte sich seine anfängliche Begeisterung merklich abgekühlt. Gegenüber einem väterlichen Freund äußerte er sich ausgesprochen negativ über die römische Liturgie und sehnte sich nach einer deutschen Messe zurück. *Rom und der römische Betrieb* gebe ihm *viel Stoff zum Nachdenken*, er fühle sich zunehmend *theologisch einsamer* als früher. Fink klagte nun über den gesellschaftlichen Rummel und über die täglichen Einladungen zu *irgendeinem Bonzen*, auch wenn er den sich daraus ergebenden Vorteil weitgespannter Beziehungen zu schätzen wusste<sup>16</sup>.

Inzwischen hatte Fink am 1. April 1930 die Verwaltung der Institutsbibliothek übernommen<sup>17</sup> und widmete sich ganz seiner Archivarbeit für das *Repertorium Germanicum*, die er eisern durchhielt, auch wenn sie ihm zunehmend lästig wurde. Seine Studien führten ihn nicht nur durch die römischen und italienischen Archive, sondern auch nach Frankreich und Spanien. 1932/1933 scheint Fink dann allerdings in eine innere Krise geraten zu sein. Es gibt darüber nur Andeutungen. So schrieb er 1932 an einen Freund: *Man wandelt nicht ungestraft unter Palmen*<sup>18</sup>. Und 1933: Er könne nicht sagen, ob er nächstes Jahr noch in Rom sei<sup>19</sup>.

Damals machte Fink sich große Hoffnungen, in wenigen Jahren den Freiburger Lehrstuhl seines Lehrers und Förderers Emil Göller übernehmen zu können. Hoffnungen, die sich jäh zerschlugen, als Göller am 29. April 1933, gerade 60 Jahre alt, infolge mehrerer Darmoperationen unerwartet starb. Sein Nachfolger in Freiburg wurde Ludwig Andreas Veit (1879–1939)<sup>20</sup>. Fink blieb in Rom, wo er 1932 auch Vizerektor des Priesterkollegs am Campo Santo geworden war, und arbeitete weiter am *Repertorium Germanicum*. Im Juni 1935 wurde er – gerade mal 31-jährig – in Freiburg mit einer Studie über *Martin V. und Aragon* habilitiert<sup>21</sup>. Die dreistündige öffentliche Lehrprobe, die auch von Profanhistorikern zahlreich besucht war, hielt er über »Das Vatikanische Archiv«<sup>22</sup>. Es folgte – als Voraussetzung seiner Zulassung als Privatdozent – der vorgeschriebene Besuch des Dozentenlagers, über den er sich *sehr befriedigt* zeigte<sup>23</sup>.

15 17. Februar 1930, Fink, Rom, an Wildemann. UAT 395/76.

16 17. Februar 1930, Fink, Rom, an Wildemann. UAT 395/76.

17 DIENER, Karl August Fink (wie Anm. 3), XXVIII.

18 24. Februar 1932, Fink, Rom, an Wildemann. UAT 395/76.

19 28. April 1933, Fink, Rom, an Wildemann. UAT 395/76.

20 Gebürtig aus Finthen bei Mainz, 1897 Eintritt ins Bischöfliche Priesterseminar Mainz, dort Studium der Theologie, 1901 Priesterweihe, während seiner Kaplansjahre Studien in Heidelberg und ab 1907 in Gießen, 1909 Promotion zum Dr. phil. in Gießen, 1912–1925 Pfarrer in Neckarsteinach, 1918 Promotion zum Dr. theol. in Würzburg, Habilitation in Freiburg, 1925 Privatdozent, gleichzeitig Diözesanarchivar in Mainz ohne Verpflichtung zu dauerndem Aufenthalt, 1928 a. o. Prof., 1934 o. Prof. für Kirchengeschichte in Freiburg. – Zu ihm: Josef SAUER, Andreas Ludwig Veit †, in: FDA NF 39, 1938, V–X. – Sebastian MERKLE, Ludwig Andreas Veit †, in: HJ 59, 1939, 560–563. – Ludwig LENHART, Ludwig Andreas Veit. Ein priesterlicher Kunder lebendigen Heimat-, Volks- und Kirchenbewußtseins an der Universität Freiburg i. Br., in: AMrhKG 2, 1950, 329–366. – Klaus-Bernward SPRINGER, Art. Veit, in: BBKL 12, 1997, 1190f.

21 Karl August FINK, Martin V. und Aragon (Historische Studien 340), Berlin 1938, ND Vaduz 1965.

22 DIENER, Karl August Fink (wie Anm. 3), XXVIII.

23 Tagebuch Sauer, Eintrag vom 3. September 1935. – Vgl. Claus ARNOLD, Die Katholisch-Theologische Fakultät Freiburg, in: Dominik BURKARD/Wolfgang WEISS (Hg.), Katholische Theologie

Im Herbst 1935 erhielt Fink vom Berliner Wissenschaftsministerium das Angebot, in Braunsberg den dorthin versetzten, sich aber weigernden Georg Schreiber (1882–1963) zu vertreten. Fink wurde vom Preußischen Historischen Institut für ein Semester beurlaubt. Die Dozentur nahm er zur vollen Zufriedenheit der Fakultät wahr<sup>24</sup>, behandelte zunächst in einer dreistündigen Vorlesung die »Kirchengeschichte seit 1700«<sup>25</sup>, und musste auch noch im Sommersemester 1936 in Braunsberg bleiben<sup>26</sup>. Als sich abzeichnete, dass die Stelle definitiv besetzt werden musste, fiel im Ministerium die Wahl auf Fink. In der Beurteilung hieß es – nicht ohne Begeisterung: Seine hervorragende wissenschaftliche Eignung werde von Geheimrat Paul Fridolin Kehr (1860–1944)<sup>27</sup> vom Preußischen Historischen Institut bezeugt. In politischer Hinsicht gehöre Fink zu *den hoffnungsvollen Vertretern einer jungen Generation unter dem theologischen Nachwuchs, die sich bedingungslos auf die Seite des Staates stellen*. Fink sei in allem *der hervorragendste unter sämtlichen jungen Theologiedozenten*<sup>28</sup>.

Trotz seiner Förderung durch den nationalsozialistischen Staat schloss sich Fink – allen späteren Unkenrufen zum Trotz – offenbar keiner nationalsozialistischen Organisation an, jedenfalls gab er beim Ausfüllen des Datenblattes des Reichserziehungsministeriums lediglich eine frühere, nur wenige Monate dauernde Mitgliedschaft in der Zentrumsparterie an<sup>29</sup>.

Im Juni 1936 unterzeichnete er im Wissenschaftsministerium eine Vereinbarung, die die Ernennung zum außerordentlichen Professor und die Übernahme des Braunsberger Lehrstuhls für Kirchengeschichte ab dem 1. November 1936 vorsah<sup>30</sup>. Fakultät und Stu-

im Nationalsozialismus, Bd. 1: Institutionen und Strukturen, 1. Teilband, Würzburg 2007, 147–166, hier: 161–163.

24 Barion schrieb im November 1935 an Lortz: *Unter die neuen Dozenten ist auch Herr Dr. Fink zu nennen, der Adlatus und verhältnismäßige Intimus von Paul Fridolin Kehr. Er ist für ein Semester von Kehr beurlaubt, sodaß auf diese Weise die Schwierigkeit umgangen ist, für den im Grund doch keineswegs leseunfähigen, aber auch noch nicht emeritierten Herrn Schreiber einen Vertreter zu bezahlen. Die Bezahlung erfolgt nämlich von Rom aus.* (18. November 1935, Barion, Braunsberg, an Lortz. NL Lortz).

25 DIENER, Karl August Fink (wie Anm. 3), XXVIII.

26 Das Ministerium beabsichtigte, Fink während dieser Zeit in Rom durch den Historiker Wolfgang Hagemann (1911–1978) vertreten zu lassen. (24. März 1936, REM Vermerk. BA Berlin R 4901/14993 fol 45).

27 Geboren in Thüringen, Schüler am Halberstädter Domgymnasium, Studium der Geschichte in Göttingen und München, 1883 Promotion zum Dr. phil. in Göttingen, sein Interesse an römischer Geschichte führte ihn nach Wien zu Theodor von Sickel (1826–1908), 1885–1886 erstmals mit Sickel in Rom, 1889 Habilitation in Marburg, 1895 Professor in Göttingen, 1903–1936 Direktor des Preußischen Historischen Instituts in Rom, 1915–1929 zugleich Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive und Leiter des »Kaiser-Wilhelm-Instituts für deutsche Geschichte«, Begründer der *Germania Sacra*, 1919–1936 außerdem Vorsitzender der Zentralkommission der MGH. Kehr bezeichnete sich selbst – trotz seiner Freundschaft mit Pius XI. als »ein ziemlich unchristlicher, positiv skeptischer deutscher Gelehrter von allerdings wenig sehenswerter protestantischer Provenienz«. – Zu ihm: Roland BÖHM, Art. Kehr, in: BBKL 3, 1992, 1285–1290.

28 14. Mai 1936, Weber an Abteilungsleiter W I mit Bitte um Zustimmung zur Einleitung von Berufungsverhandlungen mit Fink. BA Berlin R 4901/14993 fol. 87 (Formular).

29 »1.7.–1.9.1929 Deutsche Zentrumsparterie«. BA Berlin R 4901/13261 (Hochschulkartei).

30 Außerdem wurde das Grundgehalt (6.100 Reichsmark) festgesetzt und eine Kolleggeldgarantie von 1.000 Reichsmark ausgesprochen. Die Umzugskosten sollten erstattet werden. (26. Juni 1936, Vereinbarung. BA Berlin R 4901/14993 fol. 91). – Zur Theologischen Fakultät in Braunsberg vgl. Dominik BURKARD, Die Katholisch-Theologische Fakultät Braunsberg, in: Katholische Theolo-

dentenschaft hatten sich für ihn eingesetzt. Da die politischen Ermittlungen über Fink jedoch vor Semesterbeginn nicht abgeschlossen waren<sup>31</sup>, musste er noch einmal mit der Vertretung beauftragt werden<sup>32</sup>. Erst im März 1937 erfolgte die Ernennung zum Professor, im April die Vereidigung<sup>33</sup>.

In der Braunsberger Fakultät war Fink wieder einmal der Jüngste. Doch die römischen Jahre, auch *bestimmte persönliche Erlebnisse*, hatten ihn – wie er selbst bekannte – *viel ernster* als früher werden lassen. Äußerlich ging es ihm zwar gut, nervlich fühlte er sich jedoch stark beansprucht.

Mit seinen Lehrveranstaltungen, insbesondere mit seinem Kolleg über Rom, feierte Fink in Braunsberg große Erfolge. Zunehmend jedoch spürte er, nach den Jahren der Forschungsarbeiten in Rom, auch die Schattenseiten des Dozentendaseins. Er kam mit seinen Arbeiten nicht so voran, wie er es sich erhoffte. Er hatte Pläne für eigene Aufsätze, wollte seine Habilitation drucken lassen. Doch alles blieb liegen, wegen – wie er schrieb – dem *Dienst an der Allgemeinheit. Die Tätigkeit eines Professors ist* – so klagte er – *geeignet, die geistigen Kräfte zu zerstören*<sup>34</sup>.

Immerhin kam Fink schon bald in den Genuss verschiedener Privilegien. Bereits im Juni 1937 wurde er zur Fortsetzung seiner früheren Arbeiten am *Repertorium Germanicum* nach Rom beurlaubt<sup>35</sup>. Die Beurlaubung wurde nach einem kurzen Braunsberger Intermezzo im Sommer 1938 sogar auf zwei Jahre ausgedehnt<sup>36</sup> und dauerte bis August 1940<sup>37</sup>.

1938 konnte Fink als einziger katholischer Theologe eine Reichsdelegation zum internationalen Historikerkongress in Zürich begleiten und hielt dort einen Vortrag über »Papsttum und Kirchenreform nach dem großen Schisma«<sup>38</sup>. Im Anschluss reiste Fink nach Italien weiter und verbrachte dort ein weiteres Jahr: täglich sieben bis acht Stunden

gie im Nationalsozialismus, hg. v. DEMS. u. Wolfgang WEISS, Bd. 1: Institutionen und Strukturen, 2. Teilband, Würzburg 2011, 24–123.

31 28. November 1936, NSDAP Stellvertreter des Führers, München, an REM. BA Berlin R 4901/14993 fol. 89.

32 26. Oktober 1936, REM (Weber) an Fink. BA Berlin R 4901/14993 fol. 76. – Auch andere schwebende Berufungen konnten nicht mehr rechtzeitig erledigt werden, so neben Fink die Berufung von Schäfer für das Neue Testament und die Berufung von Doms für Dogmatik. Außerdem die Berufung von Stelzenberger für Moraltheologie in Breslau. (Vgl. 10. Okt 1936, Weber an Amtsrat Radke. BA Berlin R 4901/14993 fol. 75).

33 Dazu 7. März 1937, Reichsminister an Fink; 6. April 1937 Vereidigungsnachweis. Beides UAT 351/104.

34 13. März 1938, Fink, Braunsberg (Berliner Str. 38), an Wildemann. UAT 395/76.

35 Zur aufreibenden Arbeit Finks am *Repertorium Germanicum*, die ins Jahr 1929 zurückreicht: Dieter BROSIUS, Das Repertorium Germanicum, in: Reinhard ELZE/Arnold ESCH (Hg.), Das Deutsche Historische Institut in Rom 1888–1988 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 70), Tübingen 1990, 123–165, hier insbes. 134–152, 155f.

36 Vorangegangen waren infolge des Weggangs von Hans Barion tiefgreifende Querelen innerhalb der Fakultät. – Vgl. dazu Dominik BURKARD, Die Katholisch-Theologische Fakultät Braunsberg, in: DERS./Wolfgang WEISS (Hg.), Katholische Theologie im Nationalsozialismus. Bd. 1/2: Institutionen und Strukturen, Würzburg 2011, 24–123, hier insbes. 96–99.

37 Die Vertretung übernahm in dieser Zeit der Bonner Professor Theodor Klauer (1894–1984). (23. Juli 1938, Fink [über Dekan, Rektor und Kurator] an Reichsminister; 18. Oktober 1939, REM, Berlin, an Rektorat Braunsberg »Sofort«; 20. März 1940, REM, Berlin, an Rektorat Braunsberg. Alles UAT 351/104). – Weitere Dokumente dazu in UAT 395/220 (NL Fink).

38 Als alternative Formulierung hatte Fink angeboten: *Deutschland und die römische Kurie vom Konstanzer Konzil bis zu den Renaissancepäpsten*. (23. Juni 1937, Fink an Platzhoff. UAT 395/326).

im Vatikanischen Archiv, *bei schrecklich langweiligem Material der Dienstarbeit*. Abends ging er stets noch einige Stunden an die eigene Arbeit. Zunehmend ödete ihn die *schrecklich eintönige und ermüdende Archivarbeit* an. Er sehnte sich nach Deutschland zurück und klagte, er habe viel erlebt, *vielleicht zu viel erlebt für einen Mann meines Alters*. Da starb im Februar 1939 Pius XI. Fink erlebte das Konklave aus nächster Nähe mit und konnte *durch Zufall tiefe Einblick tun*. Das bekam ihm nicht, wie er einem Freund schrieb, denn es war, *alles [...] so unsäglich kläglich, dass von da ab die letzten Illusionen (wenn noch welche da waren) gefallen sind*<sup>39</sup>.

Derweil wurden in Berlin die Weichen anders gestellt. Der Referent im Reichskirchenministerium, Joseph Roth (1897–1941) – ein Münchener Priester und überzeugter Nationalsozialist – brachte Fink als Nachfolger des Tübinger Kirchenhistorikers Karl Bihlmeyer (1874–1942)<sup>40</sup> ins Gespräch. Wie Roth ausgerechnet auf Fink kam, lässt sich nicht sagen, vermutlich spielte jedoch Finks Braunsberger Kollege Hans Barion (1899–1973)<sup>41</sup> eine entscheidende Rolle. Jedenfalls wusste dieser zu berichten, Fink sei derzeit in Rom, *aber durchaus nicht römisch eingestellt*<sup>42</sup>. Im Reichswissenschaftsministerium stieß

39 30. April 1939, Fink, Rom, an Wildemann. UAT 395/76.

40 Gebürtig aus Aulendorf, Studium der Philosophie und Theologie in Tübingen, 1897 Priesterweihe, Vikar in Rottenburg und Friedrichshafen, Expositurvikar in Tiefenbach, 1899 Repetent in Ellwangen, 1900 Repetent in Tübingen, 1906 Pfarrer in Weiler bei Rottenburg, 1907 vom Antritt der Stelle jedoch entbunden und für kirchenhistorische Studien beurlaubt, 1907 Lehrauftrag für Kirchengeschichte in Tübingen, im September 1907 a. o. Professor für Kirchengeschichte, Patrologie und christliche Archäologie, Mitglied der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte, 1916 o. ö. Professor, 1937 Mitglied der neugebildeten Kommission für Landesgeschichte, 1939 emeritiert. – Zu ihm: Helmut WALDMANN (Bearb.), Verzeichnis der Geistlichen der Diözese Rottenburg-Stuttgart von 1874–1983, Rottenburg a. N. 1984, 86. – Josef R. GEISELMANN, Professor D. Dr. Karl Bihlmeyer. Nachruf des Dekans der Kath. Theol. Fakultät, in: ThQ 123, 1942, 73–78. – Franz X. SEPPELT, Karl Bihlmeyer †, in: HJ 68, 1949, 906–908. – Hermann TÜCHLE, Art. Bihlmeyer, in: NDB 2, 1955, 234f. – Hubert WOLF, Art. Bihlmeyer, in: RGG<sup>4</sup> 1, 1998, 1559f.

41 Gebürtig aus Düsseldorf, 1906–1917 Besuch des Realgymnasiums mit Vorschule in Düsseldorf, 1917 bis Kriegsende im Feld (Träger des Ehrenkreuzes für Frontkämpfer), 1920–1923 Studium der Theologie in Bonn, 1924 Priesterweihe in Köln, danach Lehrer in Bad Honnef, dann Kaplan in Menden und Rektor in Elberfeld, gleichzeitig 1924–1926 Studium des Kirchenrechts in Bonn, 1928–1930 Studium des Kirchenrechts an der Gregoriana in Rom und Mitglied des Campo Santo, 1929 Promotion zum Dr. theol. in Bonn, 1930 Promotion zum Dr. iur. in Rom, 1930 Privatdozent in Bonn, seit 1931 Lehrauftrag für Kirchenrecht und Patrologie in Braunsberg, 1. Mai 1933 Eintritt in die NSDAP (Mitgliedsnummer 2070445) und 1. Juli 1933 in den NSLB, seit November 1933 o. Professor für Kirchenrecht in Braunsberg, 1. Februar 1937 Eintritt in die NSV, seit 1. Juli 1938 Professor für Kirchenrecht in München. – Zu ihm: Werner BÖCKENFÖRDE, Art. Barion, in: LThK<sup>3</sup> 6, 1994, 6. – Jörg WINTER, Die Wissenschaft vom Staatskirchenrecht im Dritten Reich (Europäische Hochschulschriften, Rechtswissenschaft 212), Frankfurt 1975. – Sebastian SCHRÖCKER, Der Fall Barion, in: Werner BÖCKENFÖRDE (Hg.), Hans Barion, Kirche und Kirchenrecht. Gesammelte Aufsätze, Paderborn 1984, 25–75. – Hans PREUSCHOFF, Zur Suspension der Braunsberger Professoren Carl Eschweiler und Hans Barion im Jahre 1934, in: Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde des Ermlands 45, 1989, 115–140. – Manfred DAHLHEIMER, Carl Schmitt und der deutsche Katholizismus 1888–1936 (VKZG.B 83), Paderborn 1998, 493–498. – Werner SCHUBERT (Hg.), Ausschuss für Religionsrecht (Akademie für Deutsches Recht, Protokolle der Ausschüsse 15), Frankfurt a. M. 2003. – Thomas MARSCHLER, Art. Barion, in: BBKL 22, 2003, 53–56. – DERS., Kirchenrecht im Bannkreis Carl Schmitts. Hans Barion vor und nach 1945, Bonn 2004. – BA Berlin REM Hochschulkartei.

42 20. Juli 1939, RKM (Roth) an REM (Schwarz), mit handschriftlichem Vermerk Schwarz. BA Berlin R 4901/14652.

der Vorschlag auf positive Resonanz. Der dortige Referent versah den Vorschlag mit der Bemerkung: *Braunsberg würde ganz gern Fink zugunsten Klausers los, wenn Finks Urlaub nach Rom abgelaufen*<sup>43</sup>. Offenbar hatte in Braunsberg die Sonderbehandlung Finks, seine ständige Abwesenheit, für Unmut gesorgt.

Tatsächlich fand Fink im Tübinger Wiederbesetzungsverfahren im Sommer 1940 Berücksichtigung. Zunächst nur *secundo loco* – hinter dem Münsteraner Joseph Lortz (1887–1975)<sup>44</sup> – platziert, wurde er von der Fakultät auf ministeriellen Druck hin auf Platz eins gesetzt. In der fachwissenschaftlichen Beurteilung hieß es, Fink sei bislang zwar nur mit Forschungen über das Abendländische Schisma hervorgetreten<sup>45</sup>, jedoch eine »junge, frische, entwicklungsfähige, wenn auch noch nicht abgeschlossene Persönlichkeit von großer Arbeitskraft«. Gerühmt wurde insbesondere sein guter Vortrag und die Gabe, *eine auch nüchterne Materie anziehend zu gestalten*. Als geborener Konstanzer werde er – man hört aus dem Votum deutlich Dekan Rupert Geiselman heraus – leicht den Zugang zu den schwäbischen Theologen finden und sich bestens *in die Eigenart der Tübinger Schule einfügen*. Gerade *vom erzieherischen Gesichtspunkt aus* sei Fink als besonders geeignete Persönlichkeit anzusehen. Das sah auch der Tübinger Dozentenführer

43 Ebd. – Etwas anders klang ein paar Monate später ein privates, handschriftliches Schreiben Söhngens an Fink: *Sehr verehrter, lieber Herr Kollege! Ihre Antwort auf mein Schreiben, betreffend das nächste Vorlesungsverzeichnis, habe ich erhalten; ich habe Ihre Angaben in den Plan eingetragen, und zwar Ihre Vorlesung als 5stündige. Was das Letzte angeht, so besteht nämlich ein Interesse der Fakultät, daß der Studienplan möglichst genau eingehalten wird. Das Nähere darüber läßt sich sagen, wenn Sie wieder hier sind. Und wir freuen uns auf Ihr Wiederkommen. Nicht als wären wir mit Ihrem jetzigen Vertreter – seine plötzlich zu nennende Beauftragung war für unsere Fakultät eine Neujahtsüberraschung – nicht zufrieden; er scheint ein guter Kollege zu sein und gibt sich in seinen Vorlesungen und Übungen viel Mühe, unsere Studenten mit der Kirchengeschichte vertraut zu machen. Aber der Fakultät selbst und ihren Interessen ist selbstredend mit einem Mitgliede im sog. engeren Sinne ganz anders gedient; und als Fakultätskollegen haben wir Sie im guten Gedächtnis und wir dürfen doch hoffen, daß Sie der alte oder Verzeihung daß Sie der junge geblieben sind. Es hat sich hier manches oder vielmehr nicht wenig geändert, d. h. in der Akademie, nicht in unserer Fakultät; wir sind die alten geblieben, im Guten und gewiß wohl auch in weniger Gutem, aber doch auch im Gutem – es ist mir wirklich eine Freude, dies sagen zu können. Sie werden vielleicht manches Neue erfahren und wahrnehmen; aber ich hoffe, Sie werden sich in unserer Fakultät sofort wieder zurechtfinden. Nun wünsche ich Ihnen einen ertreichten und ertrefrölichen Abschluß Ihrer römischen Arbeiten. Ich hatte gehofft, Sie noch in Rom wiederzusehen; aber infolge der Zeitverhältnisse ist nichts aus meiner Sehnsucht nach den Stätten von 1929/30, da wir zusammen in Rom waren, geworden. Grüßen Sie bitte von mir Bekannte, die in Rom weilen; meine besondere Empfehlung dem Herrn Rektor des Kollegs! Auf frohes Wiedersehen und mit besten Grüßen und Wünschen Ihr Söhngen.* (17. Februar 1940, Söhngen, Braunsberg, an Fink. UAT 395/220 [NL Fink]).

44 Gebürtig aus Grevenmacher (Luxemburg), 1907–1913 Studium der Philosophie und Theologie in Rom und Freiburg i. Br., 1913 Priesterweihe, 1920 Promotion in Kirchengeschichte in Bonn, 1923 Habilitation für Kirchengeschichte in Würzburg, Privatdozent, 1929 Professor für Kirchengeschichte in Braunsberg, 1935 Professor in Münster, 1950 Direktor der religionsgeschichtlichen Abteilung des Instituts für Europäische Geschichte in Mainz. – Zu ihm: Gabriele LAUTENSCHLÄGER, Joseph Lortz 1887–1975. Weg, Umwelt und Werk eines katholischen Kirchenhistorikers (Studien zur Kirchengeschichte der Neuesten Zeit 1), Würzburg 1987. – Dies., Art. Lortz, in: BBKL 5, 1993, 241–244.

45 Dies stimmte nicht ganz. Fink hatte neben seiner Dissertation über »Die Stellung des Konstanzer Bistums zum päpstlichen Stuhl im Zeitalter des Avignonesischen Exils« bereits eine ganze Reihe von Aufsätzen, vor allem zum 15. Jahrhundert, vorgelegt, in denen er fast ausschließlich römisches Quellenmaterial verarbeitet. – Vgl. die Titel bei Rudolf REINHARDT, Bibliographie Karl August Fink (1904–1983), in: ThQ 163, 1983, 304–323.

so: Man könne Fink *zum mindesten nach dem bisherigen Eindruck nicht bestreiten, daß er sich nach Körperbau, äußerer Haltung und politischer Äußerung erstaunlich von seinen Fakultätskollegen abhebt. Ich konnte ihm das Zeugnis nicht verweigern [...], daß man ihm die Zugehörigkeit zu seinem Klub nicht ansehe.* Umgehend erfolgte die Ernennung Finks zum Vertreter der Tübinger Professur<sup>46</sup>.

Während sich das Verhältnis zur Theologischen Fakultät anfangs offenbar schwierig gestaltete<sup>47</sup>, wurde Fink vor allem von den Historikern gut aufgenommen. Inwieweit alte römische Verbindungen – über Johannes Haller (1865–1947)<sup>48</sup> – eine Rolle spielten, wäre

46 23. August 1940, REM, Berlin, an Fink. UAT 351/104. – Ein Nihil obstat hatte das Ministerium vom Rottenburger Ordinariat offenbar nicht eingeholt. Erst im November zog Rottenburg Erkundigungen über Fink ein, und zwar sowohl bei Bischof Maximilian Kaller von Ermland (1930–1947), als auch beim Freiburger Erzbischof Conrad Gröber (1932–1948). Beide bescheinigten, über Lehre und Lebenswandel Finks sei nichts Nachtteiliges bekannt. Bischof Kaller zeigte sich mit der Tätigkeit Finks sehr zufrieden. – Vgl. 29. November 1940, Bischof Kaller an Bischöfliches Ordinariat; 28. November 1940, Erzbischof Gröber an Bischöfliches Ordinariat. Beides in PA Fink. – DAR G 1.7.1.

47 Fink war nicht der Wunschkandidat der Fakultät. Bereits im Juli 1939 hatte der Kirchenhistoriker Karl Bihlmeyer die Altersgrenze erreicht, seine Professur jedoch auf Bitten des Reichswissenschaftsministeriums weiter vertreten. Im März 1940 gab er seinen Lehrauftrag schließlich zurück, offiziell aus gesundheitlichen Gründen, vermutlich jedoch, um die Professur für seinen Schüler Hermann Tüchle (1905–1986) freizumachen, der gerade an seiner Habilitation arbeitete. Doch die nationalsozialistische Berufungspolitik durchkreuzte die Pläne. Durch die ausdrückliche Vorgabe des Reichserziehungsministeriums, die Berufung eines Nichthabilitierten komme nicht in Frage, war Tüchle formal ausgeschlossen. – Vgl. dazu BURKARD, Katholisch-Theologische Fakultät Tübingen, in: BURKARD/WEISS, *Theologie* (wie Anm. 23), 217–275, hier: 255f. – Vermutlich gab es deshalb von Anfang an eine Gegnerschaft gegen Fink in der diözesanen Fraktion der Fakultät (insbes. Geiselman), während etwa der Kontakt zu dem Oberpfälzer Karl Adam gut war. Innerhalb der Theologie hielt sich Fink zunächst zurück. Auch lehnte er die vom Rottenburger Ordinariat erbetene Mitarbeit an Feldlehrbriefen ab: *Das hat seinen Grund in der starken Überlastung mit Terminarbeiten. Und deswegen kann ich auch zu meinem größten Bedauern Ihrer sehr zu begrüßenden Anregung für die nächste Zeit nicht Folge leisten. Ich darf wohl darauf verweisen, daß ich von allen Mitgliedern der Fakultät am meisten dienstlich in Anspruch genommen bin. Neben der in diesem Sommer erschienenen Einführung in das Vatikanische Archiv habe ich seit Jahren einen Dienstauftrag des Deutschen Historischen Instituts in Rom zur Herausgabe aller auf Deutschland sich beziehenden Archivalien aus dem Pontifikat Martins V., also einer Arbeit, die auch gerade der Kirchengeschichte von größtem Nutzen ist. Der erste Teilband ist in diesem Sommer in Stärke von 750 Seiten erschienen; der zweite Teilband im voraussichtlichen Umfange von 1200 Seiten soll den Text zu Ende führen. Da es sich um ein höchst empfindliches und wahrhaft unersetzliches Manuskript handelt, muß bei den derzeitigen Verhältnissen Druckvorbereitung und Drucklegung mit der größten Eile vor sich gehen.* (19. Dezember 1943, Fink an Bischöfliches Ordinariat. DAR G 1.6, Bü 71).

48 1892–1897 und 1901–1902 Mitarbeiter am Preußischen Historischen Institut in Rom, 1897 Habilitation in Basel, 1902 a.o. Professor in Marburg, 1904 o. Professor der Geschichte und Direktor des Archäologischen Instituts, 1904–1913 Lehrtätigkeit in Gießen, 1913–1932 Professor für Mittelalterliche Geschichte in Tübingen, 1918/1919 Rektor. Im Juli 1933 soll Haller – nach Darstellung des Dekans der Philosophischen Fakultät 1940 – einer der wenigen Tübinger Professoren gewesen sein, die es wagten, ihre Unterschrift unter einen Aufruf zu setzen, der zur Wahl der Nationalsozialisten aufforderte. – Zu ihm: Fritz ERNST, Johannes Haller. Gedenkrede (mit Schriftenverzeichnis), Stuttgart 1949. – Heinrich GÜNTER, Johannes Haller gestorben, in: HJ 68, 1949, 931f. – Heinrich DANNENBAUER, Johannes Haller und das Papsttum, in: Die Pforte. Die Monatsschrift für Kultur 5, 1953, 393ff. – Walter JENS/Inge JENS, Eine deutsche Universität. 500 Jahre Tübinger Gelehrtenrepublik, Hamburg 2004, 318. – Uwe D. ADAM, Hochschule und Nationalsozialismus. Die Universität Tübingen im Dritten Reich. Mit einem Anhang von Wilfried SETZLER, Die Tübinger Studentenfrequenz im Dritten Reich (Contubernium 23), Tübingen 1977, 19.

noch zu eruieren. Jedenfalls wurde Fink, der als »Fachmann ersten Ranges«<sup>49</sup> galt, geben, im Wintersemester 1941/42 in der Philosophischen Fakultät eine Vorlesung auf dem Gebiet der Historischen Hilfswissenschaften zu halten<sup>50</sup>. Diese »Einführung in die Quellenkunde zur Europäischen Geschichte des Mittelalters mit besonderer Berücksichtigung des Vatikanischen Archivs, der italienischen Archive und des Kronarchivs in Barcelona« stand Theologie- wie Geschichtsstudierenden offen und war gut besucht. Eine Fortführung war für das Wintersemester 1942/43 geplant<sup>51</sup>. Doch nun versagte das Stuttgarter Kultusministerium plötzlich – *aus grundsätzlichen Erwägungen* – die Lehrerlaubnis. Die Theologie sollte auf ihre engeren Aufgaben zurückgedrängt und innerhalb der Universität isoliert werden<sup>52</sup>.

Erst nach dem deutschen Zusammenbruch zum 1. September 1945 erfolgte die bereits 1940 zugesagte, aber nicht erfolgte Ernennung Finks zum Ordinarius<sup>53</sup>. Erst jetzt war Fink auch tatsächlich in Tübingen »angekommen«. Er saß im Fakultätsrat und im Senat der Universität, übernahm einige Male das Amt des Dekans und war für etliche Jahre geschäftsführender Direktor des Seminars.

In den fast 30 Jahren seiner akademischen Lehrtätigkeit in Tübingen wagten nur vier Studenten, bei Fink zu promovieren<sup>54</sup>: Martin Gritz (1916–2002)<sup>55</sup>, Rudolf Reinhardt

49 Eine Einschätzung, die selbstbewusst auch Fink teilte: Er glaubte sich *als Fachmann auf dem Gebiet der Hilfswissenschaften zur Geschichte des späteren Mittelalters betrachten zu dürfen*. (26. August 1942, Fink an Dekan. UAT 351/104).

50 Die Vermutung, verantwortlich dafür könnte der lange Jahre in Rom gewesene Historiker Johannes Haller gewesen sein, ist wohl falsch. Dieser war damals schon emeritiert, Fink gehörte auch nicht zu den Mitarbeitern an Hallers Festschrift. – Zu Haller vgl. Heribert MÜLLER, »Eine gewisse angewiderte Bewunderung«. Johannes Haller und der Nationalsozialismus, in: Wolfram PYTA/Ludwig RICHTER (Hg.), *Gestaltungskraft des Politischen. Festschrift für Eberhard KOLG*, Berlin 1998, 443–482.

51 8. September 1942, Philosophische Fakultät (Dekan Weinreich) an Rektorat. UAT 351/104.

52 26. September 1942, Kultministerium an Rektorat. UAT 351/104. – Der Vorgang ist auf dem Hintergrund zu sehen, dass im 19. Jahrhundert selbst die Repetenten des Wilhelmsstifts generell die Lehrbefugnis in der Philosophischen Fakultät besaßen.

53 Sie unterblieb, weil infolge der nationalsozialistischen »Planungen« alle Ernennungen an den Theologischen Fakultäten des Reiches gesperrt waren. – Dazu vgl. Dominik BURKARD, *Kirchenpolitik in der Wissenschaftspolitik?*, in: BURKARD/WEISS (Hg.), *Theologie (wie Anm. 23)*, Bd. I/1, 55–104, hier: 80.

54 Fink war darüber hinaus auch erster Berichterstatter für die rechtsgeschichtliche Promotion von Eugen Heinrich Fischer (1909–1984). Das Thema der Arbeit lautete: *Gregor der Große und Byzanz. Ein Beitrag zur Geschichte der päpstlichen Politik* (gedruckt 1950). Die Abgabe der Arbeit erfolgte am 12. Mai 1943, das Gutachten Finks mit dem Prädikat »sehr gut« lag der Fakultät am 21. Juli 1943 vor (UAT 182/16 [Promotionsbuch 1934–1944]). – Fischer war eigentlich Schüler des Kirchenrechtlers Josef Löhr (1878–1956), der mit Ende des Wintersemesters 1942/1943 – auf Antrag des Rektors und im Einverständnis mit dem Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät – zwangsemeritiert worden war. Geltend gemacht wurde offiziell sein seit Jahren schlechter Gesundheitszustand, zudem war aber *innerhalb der Fakultät auch aus anderen Gründen die Fortsetzung seiner Lehrtätigkeit und seiner Zugehörigkeit zum Fakultätsausschuß nicht erwünscht, offenbar wegen seiner Eigenwilligkeit und Unverträglichkeit*. (20. März 1943, Rektor, Tübingen, an Kultministerium. UAT 126/389). – Löhr erhob nach dem Umsturz 1945 in scharfen Worten Protest und sprach von politischen Motiven, die Dekan Geiselman damals geleitet hätten. – Vgl. BURKARD, *Katholisch-Theologische Fakultät Tübingen* (wie Anm. 47), 270f.

55 Gebürtig aus Namslau (Schlesien), 1940 Priesterweihe in Breslau, zunächst Seelsorger in seiner Heimatdiözese, 1946 Vikar und Heimatlosenseelsorger in Bietigheim, 1947 Repetent am Wilhelmsstift, 1953 Assistent an der Katholisch-Theologischen Fakultät, 1958 Dozent an der Schule der

(1928–2007)<sup>56</sup>, Klaus Ganzer (\* 1932)<sup>57</sup> und Joachim Köhler (\* 1935)<sup>58</sup>; Reinhardt und Ganzer wurden von Fink auch habilitiert. 1969 ließ sich Fink emeritieren und zog sich in den folgenden Jahren aus dem akademischen Geschehen zurück. Der Abschied fiel ihm nicht schwer. »In der Gruppenuniversität sah er einen alten Grundsatz verletzt, wonach allein Erfahrung und Sachverstand eine Kompetenz für das Mitbestimmen in akademischen Gremien begründen können. [...] Er verstand vieles nicht mehr, angefangen bei der als Natürlichkeit verstandenen Formlosigkeit, die bald von der neuen Jugendbewegung auch in die akademischen Kreise überschwappte und bewährte und sinnvolle Formen des

Bundeswehr für Innere Führung in Koblenz, 1962 Militärgeneralvikar in Bonn, 1971 Apostolischer Protonotar, 1981 im Ruhestand, 1982 Vertriebenenseelsorger der Diözese Würzburg, 1991 Umzug nach München. – Vgl. Verzeichnis der Priester und Diakone der Diözese Rottenburg-Stuttgart von 1922 bis 1992, hg. v. Bischöflichen Ordinariat Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg 1993, 127. – Thema der Dissertation war: *Die Stellungnahme der katholischen Kirchenhistoriker Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert zu Renaissance und Humanismus*. Die Arbeit wurde mit »magna cum laude« bewertet, blieb aber ungedruckt. (UAT 182/19 [Promotionsbuch]).

56 Gebürtig aus Stuttgart, der Vater gehörte zu einem Widerstandskreis in Stuttgart, von dem Verbindungen zum engeren Kreis um Carl Friedrich Goerdeler (1884–1945) führten, Besuch des Stuttgarter Kepler-Gymnasiums, Studium der Philosophie und Theologie in Tübingen, 1952 Priesterweihe in Ellwangen, Vikar in Neckarsulm, 1953 Repetent (für Kirchengeschichte und Kirchenrecht) am Wilhelmsstift in Tübingen, 1957 Promotion zum Dr. theol., ab November 1958 Assistent bei Fink und Pfarrverweser in Dußlingen, 1963 Habilitation mit einer Studie über *Die Beziehungen des Hochstifts Konstanz zum Hause Habsburg-Österreich seit dem 16. Jahrhundert* und Privatdozent, 1965 Vertreter der Dozenten in der Fakultät und im Großen Senat der Universität, 1967 a. o. Professor für Kirchengeschichte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Bamberg, 1970 Nachfolger Finks in Tübingen, 1976/1977 und 1980/1981 Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät, 1979 maßgeblicher Initiator des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart und dessen erster Vorsitzender. – Zu ihm: Dominik BURKARD, Nachruf auf Rudolf Reinhardt (1928–2007), in: ZSRG.K 95, 2009, 718–724. – DERS., Rudolf Reinhardt (1928–2007). Ein Nachruf, in: ZWLK 68, 2009, 427–434. – Thema der Dissertation war: *Die Reformbestrebungen in der Benediktinerabtei Weingarten unter den Äbten Johannes Hablzel (1567–1575), Johann Christoph Reittner (1775–1785), Georg Wegelin (1586–1627)* (gedruckt 1960). Die Arbeit wurde mit »sehr gut« bewertet. (UAT 182/19 [Promotionsbuch]).

57 Gebürtig aus Stuttgart, 1957 Priesterweihe, anschließend bischöflicher Zeremoniar in Rottenburg, Vikar in Tübingen (St. Johannes) und Ludwigsburg, 15. November 1958 Repetent im Wilhelmsstift, 1963 Promotion zum Dr. theol. und Studienurlaub (Rom), 1966 Privatdozent in Tübingen, 1968 o. Prof. für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit in Trier, 1972 o. Prof. für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit in Würzburg, 1999 emeritiert. – Zu ihm vgl. Verzeichnis (wie Anm. 55), 214. – Thema der Dissertation war: *Die Entwicklung des auswärtigen Kardinalats im hohen Mittelalter. Ein Beitrag zur Geschichte des Kardinalskollegs vom 11. bis 13. Jahrhundert* (gedruckt 1963). Die Arbeit wurde mit »gut« bewertet. (UAT 182/20 [Promotionsbuch]).

58 Gebürtig aus Waldenburg (Schlesien), Studium der Philosophie und Theologie in Tübingen, 1961 Priesterweihe, Vikar in Salach, Schwäbisch Gmünd und Kornwestheim, 1966 Religionslehrer in Göppingen, 1968 Studienrat, noch im selben Jahr Beurlaubung zur Fortsetzung seiner kirchengeschichtlichen Studien, 1970 Studienrat in Tübingen, 1971 Oberstudienrat, 1971 Promotion zum Dr. theol. und Assistent an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Tübingen, 1977 Habilitation, 1981–1994 Professur für Südwestdeutsche Kirchengeschichte in Tübingen, 1994–1999 Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte mit besonderer Berücksichtigung Südwestdeutschlands in Tübingen. – Zu ihm: Verzeichnis (wie Anm. 55), 247. – Thema der Arbeit war: *Das Ringen um die tridentinische Erneuerung im Bistum Breslau vom Abschluss des Konzils bis zur Schlacht am Weissen Berg 1564–1620* (gedruckt 1973).

Miteinanders fast völlig verschwinden ließ«<sup>59</sup>. Einige Schlaganfälle im Spätherbst 1981 setzten seiner bislang so robusten Gesundheit kräftig zu. Ostern 1983 starb er im Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern in Rottenmünster und wurde am 8. April im Grab seiner Eltern auf dem Stadtfriedhof in Meersburg beigesetzt.

## 2. Kirchenhistorische Prägungen

Finks erster kirchenhistorischer Lehrer war der Freiburger Kirchenhistoriker Emil Göller, ein Kraus-Schüler, der dann aber vor allem von dem Freiburger Mediävisten Heinrich Finke (1855–1938)<sup>60</sup>, einem gebürtigen Westfalen, geprägt worden war. Bei diesem hatte Göller 1901 mit einer Arbeit über König Sigismund (1368–1437) und die Vorgeschichte des Konstanzer Konzils (1414–1418)<sup>61</sup> promoviert. Als Stipendiat der Görres-Gesellschaft war Göller dann ans Römische Institut beim Campo Santo gekommen und 1903 Assistent von Fridolin Kehr am Preußischen Historischen Institut in Rom geworden, wo er den ersten Band des *Repertorium Germanicum*<sup>62</sup> bearbeitete, bevor er als Professor nach Freiburg zurückkehrte.

Offenbar erkannte Göller bei Fink früh ein gesteigertes historisches Interesse und eine weitergehende Befähigung. Jedenfalls verwies er den Schüler noch während seines grundständigen Studiums an seinen eigenen Lehrer Finke, bei dem sich Fink die spezifischen Fertigkeiten für den Bereich der Mediävistik erwerben konnte. Von Finke wurde Fink nicht nur methodisch, sondern auch thematisch beeinflusst. Finke hatte sich seit Jahrzehnten intensiv mit dem Konstanzer Konzil und dem Spätmittelalter beschäftigt. Bereits seine Habilitationsschrift (1887) war den *Forschungen und Quellen zur Geschichte des Konstanzer Konzils*<sup>63</sup> gewidmet gewesen. Dann war ihm im Kronarchiv zu Barcelona ein sensationeller Fund gelungen; er machte dort die bis dato unbekanntenen Konstanzer Konzilsakten ausfindig. Sie wurden zwischen 1896 und 1928 in vier Bänden ediert<sup>64</sup>. Das Konzil von Konstanz sollte auch für Fink zum Lebensthema werden. Finke, der 1888 das Römische Institut der Görres-Gesellschaft initiiert und 1924 auch die Präsidentschaft der Görres-Gesellschaft übernommen hatte, dürfte zusammen mit Göller entscheidend dahin

59 REINHARDT, Dr. Karl August Fink (wie Anm. 3), 251f.

60 Gebürtig aus Krechting (Westfalen), Besuch des Gymnasiums Paulinum in Münster, Studium der Philologie in Münster, Tübingen und München, 1879 Promotion zum Dr. phil. in Tübingen, 1882/1883 Archivbeamter in Schleswig, dann mehrere Jahre Journalist, Begründer des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft und Mitherausgeber des »Historische[n] Jahrbuch[s] der Görres-Gesellschaft«, 1887 Privatdozent, 1891 a. o. und 1897 o. Professor für Geschichte in Münster, 1898 o. Professor für Geschichte in Freiburg, ab 1924 Präsident der Görres-Gesellschaft, zahlreiche Ehrungen. – Zu ihm: Johannes SPÖRL, Heinrich Finke 1855–1938, in: HJ 58, 1938, 241–248. – Clemens BAUER, Heinrich Finke, in: Hochland 36, 1938/39, I, 432–435. – KOSCH, Das katholische Deutschland (wie Anm. 13), Bd. I, 758f.

61 Emil GÖLLER, König Sigismunds Kirchenpolitik vom Tode Bonifaz' IX. bis zur Berufung des Konstanzer Konzils (1404–1413) (Studien aus dem Collegium Sapientiae zu Freiburg i. Br. 7), Freiburg i. Br. 1902.

62 DERS. (Bearb.), Repertorium Germanicum. Verzeichnis der in den Registern und Kameralakten Clemens' VII. von Avignon vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches, seiner Diözesen und Territorien 1378–1394, Berlin 1916.

63 Heinrich FINKE, Forschungen und Quellen zur Geschichte des Konstanzer Konzils, Paderborn 1889.

64 DERS., Acta Concilii Constanciensis, 4 Bde., Münster 1896–1928.

gewirkt haben, dass Fink 1929 – den Spuren Göllers folgend – an den Campo Santo nach Rom kam und zugleich einer der engsten Mitarbeiter Kehrs am Preußischen Historischen Institut wurde<sup>65</sup>.

Der Kontakt Finks zu Göller und Finke blieb auch in seiner römischen Zeit bestehen, im Urlaub machte er bei Göller im Glottertal, wo auch Onkel Walz inzwischen Pfarrer geworden war, Arbeitsbesuche<sup>66</sup>.

In Rom fand Fink bald neue Protektoren. Am bedeutendsten wurde wohl Kehr, der Direktor des Preußischen Historischen Instituts, später auch Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für deutsche Geschichte in Berlin. Hans Barion, der Braunsberger Kirchenrechtler und eng mit Fink befreundet, bezeichnete ihn 1935 als *Adlatus und verhältnismäßige[n] Intimus von Paul Fridolin Kehr*<sup>67</sup>, dessen »Schule« für ihre Strenge bekannt war<sup>68</sup>.

Im Campo Santo schloss Fink Freundschaften, die jetzt und später wichtig werden sollten. Neben Barion, der 1929/1930 im Campo Santo wohnte und wohl 1935 wesentlich dahin wirkte, dass Fink einen Ruf nach Braunsberg bekam, sind zu nennen: Die Merkle-Schüler Joachim Birkner (1904–1956)<sup>69</sup> und Friedrich Stegmüller (1902–1981)<sup>70</sup>, außer-

65 Inwiefern eventuell Finke 1935 bei Finks Ernennung nach Braunsberg mitgewirkt hat, wäre zu klären. Er stand damals bei den Nationalsozialisten in hohem Ansehen. Jedenfalls wurde er zu seinem 80. Geburtstag von den höchsten Repräsentanten des »Dritten Reiches« geehrt. So verlieh ihm Hitler am 13. Juni 1935 die höchste zivile Auszeichnung, den »Adlerschild des Deutschen Reiches«, verbunden mit einem persönlichen Begleitschreiben des »Führers und Reichskanzlers« für »hervorragende Verdienste um die deutsche Geschichtsforschung«.

66 17. Februar 1930, Fink, Rom, an Wildemann. UAT 395/76.

67 18. November 1935, Barion, Braunsberg, an Lortz. NL Lortz.

68 REINHARDT, Dr. Karl August Fink (wie Anm. 3), 251.

69 Gebürtig aus Marktoberdorf, aufgewachsen in Freising, Studium der Philosophie und Theologie in Würzburg und Innsbruck, Schlussexamen in Freising, 1929 Priesterweihe in München, nach kurzer Seelsorgstätigkeit zur Promotion bei Merkle nach Würzburg beurlaubt, ab 1930 am Campo Santo in Rom, dort Stipendiat der Görres-Gesellschaft, Arbeit am Tridentinum, zudem »Dekan« (Vize rektor) des Hauses, Redaktion der »Römische[n] Quartalschrift«, 1931 Promotion zum Dr. theol. bei Merkle in Würzburg, 1939 vorübergehend Wissenschaftlicher Angestellter am Deutschen Historischen Institut, 1940 Rückkehr in die Heimat, Stiftsvikar an St. Cajetan in München, nach deren Zerstörung 1944 Seelsorger in Goldach, 1946 Pfarrer in Fürholzen, lange Krankheit. – Zu ihm: Ludwig K. WALTER, Dozenten und Graduierte der Theologischen Fakultät Würzburg 1402 bis 2002 (QFW 63), Würzburg 2010, 501. – Theobald FREUDENBERGER, Joachim Birkner †, in: HJ 76, 1956, 623–625.

70 Gebürtig aus Glatt in Hohenzollern, Besuch des Gymnasiums in Sigmaringen, 1920–1924 Studium der Philosophie und Theologie in Freiburg i.Br., 1925 Priesterweihe, Vikar in Konstanz (Dreifaltigkeit), 1926 in Freiburg (St. Johann), im Sommersemester 1927 zum Studium in München beurlaubt, im November 1927 Kaplan an der Anima in Rom, 1928 Promotion zum Dr. theol. in Freiburg, 1929 Repetitor am Collegium Borromaeum in Freiburg, 1930 theologische Habilitation in Freiburg, Bibliotheksreisen nach Spanien und Portugal, 1933 nach England, 1933–1935 Kaplan am Campo Santo Teutonico in Rom, Arbeit in der Vatikanischen Bibliothek, 1936 zunächst Vertretung der Professur für Dogmatik und Christliche Symbolik in Würzburg, dann o. Professor auf Lebenszeit, 1949–1967 Professor für Dogmatik in Freiburg i.Br. Sein Hauptarbeitsgebiet war die mittelalterliche Theologiegeschichte und die spanische Universitätsgeschichte des 16. Jahrhunderts. – Zu ihm: Helmut RIEDLINGER, Friedrich Stegmüller, in: FDA 106, 1986, 291–296 (Necrologium Friburgense). – WALTER, Dozenten (wie Anm. 69), 151.

dem Hubert Jedin (1900–1980)<sup>71</sup> und nicht zuletzt Sebastian Merkle (1862–1945)<sup>72</sup> selbst, der Altmeister der deutschen Kirchengeschichtsschreibung. Zusammen mit Merkle gelang es Fink auch, dem Halbjuden Jedin in Rom ein Exil vor den Nationalsozialisten zu verschaffen<sup>73</sup>. Bei seinen täglichen Arbeiten für das Preußische Historische Institut fand Fink im Präfekten des Vatikanischen Archivs, Angelo Mercati (1870–1955)<sup>74</sup>, einen Geistesverwandten, vielleicht auch ein väterliches Vorbild. Mercati verlieh – so bekannte Fink später – »dem Vatikanischen Archiv jene unnachahmliche familiäre Note«, die es damals besaß. Der Präfekt, der von den Leistungen der deutschsprachigen Historiographie beeindruckt war – vor seiner römischen Zeit hatte er zahlreiche wissenschaftliche Werke deutscher Kirchenhistoriker und Historiker ins Italienische übersetzt und so wichtige

71 Gebürtig aus Großbriesen (Oberschlesien), 1911–1918 als Konviktor Besuch des Gymnasiums in Neiße, 1918–1923 Studium der Theologie in Breslau, München und Freiburg, 1924 Priesterweihe, 1925 Promotion zum Dr. theol., 1927–1929 Kaplan am Campo Santo Teutonico in Rom, 1930 Habilitation in Breslau, Privatdozent für Kirchengeschichte, 1933 Berufsverbot, weil seine Mutter eine konvertierte Jüdin war, 1933–1936 in Rom, 1936 Rückkehr nach Breslau, um die Leitung des dortigen Diözesanarchivs zu übernehmen, nach der Reichspogromnacht verhaftet und fast ins KZ Buchenwald eingeliefert, im November 1939 gelang die Ausreise nach Rom, hier Arbeit an der Geschichte des Konzils von Trient, nach Kriegsende rehabilitiert, die Katholisch-Theologische Fakultät in Bonn machte 1946 die Aberkennung seiner Habilitation rückgängig, Ernennung zum Honorarprofessor, 1949 Extraordinarius für Kirchengeschichte in Bonn, 1951 o. Professor, 1965 emeritiert, Mitglied einer vorbereitenden Kommission des II. Vatikanischen Konzils. – Zu ihm: Konrad REPGEN, Der Geschichtsschreiber des Trienter Konzils, Hubert Jedin (1900–1980), in: ZSRG.K 70, 1984, 356–393. – Joachim KÖHLER, Hubert Jedin's »Geschichte des Konzils von Trient« (1950–1975) – ein Jahrhundertwerk oder der Abgesang einer kirchenhistorischen Methode, in: ASKG 55, 1997, 93–118. – Roland BÖHM, Art. Jedin, in: BBKL 53, 1992, 1–5.

72 Gebürtig aus Ellwangen, Studium der Philosophie und Theologie in Tübingen, 1887 Priesterweihe, 1888 Repetent für Philosophie am Wilhelmsstift in Tübingen, 1892 Promotion zum Dr. phil. mit der Dissertation »Giovanni Dominici und seine Lucula Noctis. Ein Beitrag zur Geschichte der klassischen Studien«, 1894 Studien im Vatikanischen Archiv, Stipendiat der Görres-Gesellschaft zur Herausgabe der Quellen zur Geschichte des Konzils von Trient, Kaplan am Campo Santo in Rom, ausgedehnte Forschungs- und Studienreisen, 1898 in Tübingen Promotion zum Dr. theol. mit der Dissertation »Zur Quellenkunde der Geschichte des Konzils von Trient. Historisch-kritische Studien«, 1898 Professor für Kirchengeschichte in Würzburg, 1904 Rektor der Universität. – Zu ihm: Dominik BURKARD, Sebastian Merkle (1862–1945). Leben und Werk des Würzburger Kirchenhistorikers im Urteil seiner Zeitgenossen (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 66), Würzburg 2014.

73 Dazu demnächst ausführlicher: Dominik BURKARD, »... ein ebenso rabiaten Kirchenmann wie Nationalist ...«? Der Kirchenhistoriker Karl August Fink (1904–1983) und Rom, in: Michael MATHEUS/Stefan HEID (Hg.), Orte der Zuflucht und personeller Netzwerke: Der Campo Santo Teutonico und der Vatikan 1933–1955. Internationale Tagung zum 125-jährigen Bestehen des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft (RIGG), 2014.

74 1925–1955 Präfekt des Vatikanischen Archivs. Bereits als Professor für Kirchengeschichte und Dogmatik in Reggio-Emilia beschäftigte sich Mercati intensiv mit deutschen Werken, die er rezensierte, und fertigte selbst zahlreiche Übersetzungen deutscher kirchenhistorischer Werke ins Italienische. Als Präfekt nahm er die Modernisierung des Vatikanischen Archivs in Angriff, erweiterte die Magazine, machte das Archiv im eigentlichen Sinn zum Zentralarchiv der römischen Kurie und leistete Bedeutendes zu dessen Inventarisierung und Erschließung. Er war »all den vielen Besuchern des Vatikanischen Archivs ohne Rücksicht auf Stand, Nation und Konfession ein väterlicher Freund, ein uneigennütziger Helfer und Berater«. – Zu ihm: Karl August FINK, Angelo Mercati †, in: HJ 75, 1956, 524–526.

Vermittlungsarbeit geleistet<sup>75</sup> – dürfte den strebsamen Fink seinerseits gerne unter seine Fittiche genommen haben. Er ließ den jungen Kirchenhistoriker an der Vermehrung und Erschließung der Bestände des Archivs teilhaben, das er allmählich zum Zentralarchiv der römischen Kurie umgestaltete.

Als 1940 das Preußische Historische Institut vom Reichswissenschaftsministerium den Auftrag erhielt, zum 70. Geburtstag Mercatis eine Festgabe vorzubereiten, schlug Fink vor, seine Freiburger Habilitationsvorlesung über das Vatikanische Archiv auszubauen und dem Präfekten zu widmen. Der Vorschlag fand die Zustimmung des Reichsministers; Fink wurde mit der Ausarbeitung beauftragt<sup>76</sup>. Die Qualität des Werkes, das 1943 erschien, dürfte dem langjährigen engen Verkehr Finks mit Mercati zu verdanken sein. Auch die zweite Auflage von 1951 war dem Präfekten gewidmet.

Die Freundschaft mit Mercati dauerte nahezu 30 Jahre. Als Mercati 1955 starb, widmete ihm Fink einen Nachruf<sup>77</sup>. Er schätzte und lobte vor allem dessen Fleiß, Leistungskraft und Gelehrsamkeit, die penible Genauigkeit bei der Kommentierung von Quellen, seinen »sachlich-nüchternen Stil«, seine »unbestechliche Liebe zur geschichtlichen Wahrheit«, die ihn auch schwierige Themen in Angriff nehmen ließ (wie den Prozess gegen Giordano Bruno [1548–1600]), und schließlich sein völliges Freisein von Eitelkeiten und »kurialen Aspirationen«, seine Selbstlosigkeit, Hilfsbereitschaft, ja väterliche Freundschaft gegenüber den Besuchern des Archivs, »ohne Rücksicht auf Stand, Nation und Konfession«. Noch später begann Fink jeden seiner Romaufenthalte mit einem Besuch an den Gräbern der von ihm verehrten Brüder Angelo und Giovanni Kardinal Mercati (1866–1957)<sup>78</sup> in

75 Zu den von Mercati ins Italienische übersetzten Werken gehören: Gustav SCHNÜRER, *L'origine dello Stato della Chiesa* (Biblioteca del Clero 27), Siena 1899. – Otto BARDENHEWER, *Patrologia*. Versione italiana sulla seconda edizione tedesca con aggiunte bibliografiche per Angelo Mercati, 3 Vol., Roma 1903. – Heinrich DENIFLE, *Lutero e luteranismo nel loro primo sviluppo, esposti secondo le fonti*. Versione italiana sulla seconda edizione tedesca del sac. Angelo Mercati, Roma 1905, <sup>2</sup>1914. – Gustav SCHNÜRER, *Francesco d'Assisi*. Versione dal tedesco per sacerdote professor Angelo Mercati, Firenze 1907. – Hartmann GRISAR, *Storia di Roma e dei papi nel Medio Evo*. Esposta secondo le fonti scritte ed i monumenti con particolare riguardo alla civiltà ed all'arte. Traduzione dall'originale tedesco, 2 Vol., Roma 1908, Roma <sup>2</sup>1930. – Ludwig VON PASTOR, *Storia dei papi dalla fine del medio evo*. Nuova versione ital. sulla 4. ed. orig. di Angelo MERCATI, 4 Vol., [s.l.] 1910–1931.

76 Infolge der Schließung des Vatikanischen Archivs zwischen Juni und Dezember 1940 konnte der Plan nicht sogleich umgesetzt werden (25. Januar 1941, Fink an REM. UAT 351/104). Der Band – versehen mit der Widmung an Mercati – erschien 1943: Karl August FINK, *Das Vatikanische Archiv. Einführung in die Bestände und ihre Erforschung unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Geschichte* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 20), Rom 1943. – Am 6. Mai überreichte Fink dem Rektor der Tübinger Universität ein Exemplar des Bandes (vgl. 6. Mai 1943, Fink an Rektor. UAT 351/104).

77 FINK, Angelo Mercati (wie Anm. 74), 524–526.

78 Gebürtig aus Villa Gaida, Studium der Philosophie und Theologie in Mailand und Rom, 1889 Priesterweihe, weiterführende Studien, 1892 Dozentur am Priesterseminar von Reggio nell'Emilia, ab 1893 Arbeit in der Biblioteca Ambrosiana in Mailand, 1898–1919 Mitarbeiter der Biblioteca Vaticana, 1919 deren Präfekt, 1925 korrespondierendes Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften, 1936 Apostolischer Protonotar und Kardinalsdiakon mit der Titelkirche San Giorgio in Velabro, Verleihung des Titels eines Bibliothekars und Archivars der Heiligen Römischen Kirche. – Zu ihm: Hubert JEDIN, *Kardinal Giovanni Mercati 80 Jahre alt*, in: DERS., *Kirche des Glaubens, Kirche der Geschichte*. Ausgewählte Aufsätze und Vorträge, 2 Bde., Freiburg i. Br. 1966, hier: Bd. I, 95–98. – Paolo VIAN, *Art. Mercati, Giovanni*, in: *Dizionario Biografico degli Italiani* 73, 2009, 599–603. – DERS., *Per una biografia di Cardinale Giovanni Mercati*, in: *Rivista di storia della chiesa in Italia* 55, 2001, 175–199.

San Giorgio in Velabro, der Titelkirche des Kardinals<sup>79</sup>. Dem Deutschen Historischen Institut blieb Fink auch nach seinem Ausscheiden 1943 eng verbunden. Dem wissenschaftlichen Beirat des Instituts gehörte er von 1961 bis 1976 an; in diesen 15 Jahren versäumte er keine einzige Sitzung<sup>80</sup>.

### 3. Themen und Arbeiten

Im Berufungsverfahren von 1940 hatte die Tübinger Fakultät moniert, sei Fink bislang »nur mit Forschungen über das Abendländische Schisma hervorgetreten«. Tatsächlich sollte der Themenkomplex »Avignonesisches Exil, Großes abendländisches Schisma, Konziliarismus im 15. Jahrhundert« das zentrale, man kann sogar sagen: fast *ausschließliche* Lebens- und Forschungsthema Finks bleiben.

Finks Œuvre blieb – rein äußerlich betrachtet und gemessen an rund 50 Arbeitsjahren – tatsächlich verhältnismäßig schlank. Neben seiner Dissertation über »Die Stellung des Konstanzer Bistums zum päpstlichen Stuhl im Zeitalter des Avignonesischen Exils«<sup>81</sup> und seiner Habilitation über »Martin V. und Aragon«<sup>82</sup> veröffentlichte er zwei weitere eigenständige Monographien: seine bekannte Einführung in die Bestände des Vatikanischen Archivs, die eben noch 1943, als das Deutsche Historische Institut infolge der Kriegsergebnisse geschlossen werden musste und seine Bibliothek ausgelagert wurde, erschien und 1951 eine zweite Auflage erlebte<sup>83</sup>, sowie das Spätwerk »Papsttum und Kirche im abendländischen Mittelalter«<sup>84</sup>; damals zeigte Fink allerdings bereits Anzeichen von Altersdemenz und war zu wissenschaftlicher Arbeit nicht mehr in voller Weise fähig<sup>85</sup>.

79 DIENER, Karl August Fink (wie Anm. 3), XXXI.

80 Ebd.

81 Karl August FINK, Die Stellung des Konstanzer Bistums zum päpstlichen Stuhl im Zeitalter des Avignonesischen Exils (Abhandlungen zur oberrheinischen Kirchengeschichte 6), Freiburg i. Br. 1931.

82 DERS., Martin V. und Aragon (Historische Studien 340), Berlin 1938, ND Vaduz 1965.

83 DERS., Das Vatikanische Archiv. Einführung in die Bestände und ihre Erforschung unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Geschichte (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 20), Rom 1943. Die Auflage wurde zum Teil durch Luftangriffe vernichtet. Die zweite Auflage erschien unter dem veränderten Titel (unter Auslassung des »deutschen« Aspekts): Das Vatikanische Archiv. Einführung in die Bestände und ihre Erforschung, Rom 1951. – »Der Fink« wurde für Generationen von Nutzern des Vatikanischen Archivs zum unentbehrlichen Hilfsmittel. Für eine dritte Auflage, die allerdings nie erschien, sammelte Fink ständig Material. Der langjährige Vizepräfekt des Vatikanischen Archivs, Prälat Hermann Hoberg (1907–1992), ergänzte in einem Aufsatz in der Römischen Quartalschrift (RQ 77, 1982, 146–156) das Werk hinsichtlich der bis dahin eingetretenen Veränderungen, indem er dem Buch von Fink folgend Seite für Seite die entsprechenden Neuerungen mitteilte. Vgl. DIENER, Karl August Fink (wie Anm. 3), XXXI.

84 Karl August FINK, Papsttum und Kirche im abendländischen Mittelalter, München 1981.

85 Das Werk stieß seiner provokativen Kritik wegen zum Teil auf heftige Ablehnung. So etwa bei Erwin Iserloh, Rez. zu: Karl August Fink, Das Papsttum, in: ThRv 77, 1981, 487f., der es als »ideologisch« bezeichnete. – Vgl. auch die süffisante Bemerkung im Nachruf von BÄUMER, Karl August Fink (wie Anm. 3), 328f. – Ehemalige Freunde Finks, Mitarbeiter und Studenten begrüßten das Werk jedoch, »gleichsam als geistiges Vermächtnis«, als »Buch, das als Bilanz seiner lebenslangen Beschäftigung mit mittelalterlicher Kirchengeschichte anzusehen ist«, in dem »die eigenwillige Persönlichkeit des Autors« Ausdruck fand und »in origineller, manchmal auch sehr kritischer Weise seine Ansichten über Papsttum und Kirche im abendländischen Mittelalter« ausbreitete. So WEISS, Papsttum (wie Anm. 3), 285. – Oder NAGEL, Rez. (wie Anm. 5), 256f.: *Endlich wieder ein Buch un-*

Neben seinen Monographien legte Fink rund 50 Aufsätze vor. Die meisten waren von geringem Umfang; seine Beiträge über das Spätmittelalter in Hubert Jedin's »Handbuch der Kirchengeschichte«<sup>86</sup> umfassen jedoch insgesamt über 150 Druckseiten<sup>87</sup>.

Die relativ geringe Zahl größerer Publikationen muss erläutert werden: Ein erster Grund: Die weitaus meiste Arbeitskraft Finks nahm seine langjährige Arbeit am »Repertorium Germanicum« zu Martin V. in Anspruch, für das über 40.000 Einträge in den Vatikanischen Registern durchgesehen werden mussten. Sie fanden Aufnahme in Form lateinischer Kurzregesten. Mit dem »Repertorium« leistete Fink einen wichtigen und vorbildlichen Beitrag zur Erschließung der reichen Registerüberlieferung im Vatikanischen Archiv. Ein erster Band mit 1.492 Spalten erschien 1943 (die erste Lieferung war 1942 gedruckt worden), die beiden anderen Bände konnten erst 1957 und 1958 folgen<sup>88</sup>; Fink hatte die Manuskripte über den Krieg hinweggerettet. Mehrfach bekannte Fink, dass es vor allem diese Arbeit war, die ihn von eigenen Studien abgehalten habe. *Die langwierigen und eintönigen, jahrelang keinen sichtbaren Fortschritt zeigenden Forschungen verlangten ein Höchstmaß an Konzentration und einen fast völligen Verzicht auf eigene wissenschaftliche Tätigkeit*<sup>89</sup>.

Was waren das für Pläne? Schon früh trug sich Fink – ausgehend von seinen römischen Studien – mit dem Plan einer großen Monographie über Martin V. 1943 hatte er anscheinend sein Material weitgehend zusammengetragen, stellte die Fertigstellung jedoch hinter die ihn bindenden Arbeiten am »Repertorium Germanicum« zurück. Einem Freund schrieb er damals: »Mein Lebenswerk wird jetzt noch nicht gemacht, erst später, und es soll dann auch *Bekenntnis über meine Auffassung von Kirchengeschichte* werden. Das jetzige ist nur Mühe und Arbeit für andere, in der Jugend unklugerweise übernommen; aber ich will es nicht im Stich lassen«<sup>90</sup>. Nach eigenem Bekunden arbeitete er bis in

*seres einstigen Tübinger Lehrers der Kirchengeschichte! [...] Wer bei Fink Kirchengeschichte gehört hat, dem wird bei dieser Lektüre das »Fluidum« des Hörsaals wieder lebendig. Endlich haben wir hier schwarz auf weiß, was mitzuschreiben uns in der äußersten Spannung der Vorlesung schwer fiel. [...] Aus der Sicht dessen, der begeistert »den Fink« gehört hat, kann ich nur sagen: Vielen Dank für dieses Buch. Wir haben lange darauf gewartet.* – Die Konzeption des Bandes war ursprünglich viel umfassender gewesen. Vgl. REINHARDT, Dr. Karl August Fink (wie Anm. 3), 253.

86 Es handelt sich um folgende Kapitel: Die Lage nach dem Tode Bonifaz' VIII., Benedikt XI. und Klemens V. (1303–1314), in: Hubert JEDIN (Hg.), Handbuch der Kirchengeschichte, Bd. III: Die mittelalterliche Kirche, Halbbd. 2: Vom kirchlichen Hochmittelalter bis zum Vorabend der Reformation, Freiburg i. Br./Basel/Wien 1968, 366–384. – Von Johann XXII. zu Clemens VI., in: Ebd., 384–402. – Von Innozenz VI. zu Gregor XI., in: Ebd., 403–412. – Die Kurie in Avignon, in: Ebd., 413–425. – Das große Schisma bis zum Konzil von Pisa, in: Ebd., 490–516. – Die nationalen Irrlehren: Wyclif und Hus, in: Ebd., 539–545. – Das Konzil von Konstanz. Martin V., in: Ebd., 545–572. – Eugen IV. Konzil von Basel – Ferrara – Florenz, in: Ebd., 572–588.

87 *Der Außenstehende kann kaum ermessen, wie viel Zeit für die knapp 200 Seiten aufgewandt wurde. Karl August Fink war nämlich nicht bereit, oft und oft Gedrucktes noch einmal unter die Presse zu bringen, ohne vorher selbst jede Einzelheit anhand der Quellen geprüft zu haben.* REINHARDT, Dr. Karl August Fink (wie Anm. 3), 253.

88 Karl August FINK (Bearb.), Repertorium Germanicum IV: Martin V. (1417–1431). Verzeichnis der in den päpstlichen Registern und Kameralakten vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches, seiner Diözesen und Territorien vom Beginn des Schismas bis zur Reformation, hg. v. Deutschen Historischen Institut in Rom, Teilbd. 1 (A–H), Berlin 1943; Teilbd. 2 (I, J, K), Berlin 1957; Teilbd. 3 (L–Z), Berlin 1958.

89 20. Oktober 1943, Fink, Tübingen, an Wildemann. UAT 395/76.

90 Hervorhebung durch den Verfasser.

die letzten Lebensjahre an dem Werk. Gleichwohl erschien die Studie nie. Das Manuskript gilt als verschollen.

Die Arbeiten am »Repertorium« veranlassten Fink allerdings, einige grundlegende Untersuchungen über die päpstlichen Breven und Brevenregister zu verfassen, die auf die weitere Forschung sehr anregend wirkten<sup>91</sup>.

Ein zweiter Grund: Fink investierte viel Zeit auch in kleinere Arbeiten. In den sechs römischen Jahren zwischen 1933 und 1938 lieferte er allein über 70 Artikel für die erste Auflage des »Lexikon[s] für Theologie und Kirche«; für die zweite Auflage in den 1950er- und 1960er-Jahren waren es dann noch einmal 17 Artikel. Dazu kamen zahlreiche Rezensionen, die er in den 1930er-Jahren vor allem in den »Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken« (1930–1933), in der »Römischen Quartalschrift« (1930–1937) und im »Historische[n] Jahrbuch« der Görres-Gesellschaft (1933–1935) veröffentlichte, seit seiner Berufung nach Tübingen in der »Historische[n] Zeitschrift« (1943–1958), der »Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte/Kanonistische Abteilung« (1943–1957, 1973), der »Tübinger Theologische[n] Quartalschrift« (1942–1969) sowie in der »Zeitschrift für Kirchengeschichte« (1950–1967)<sup>92</sup>. In der »Revue d'Histoire Ecclésiastique« betreute Fink zwischen 1949 und 1964 zudem die »Chronique Allemagne«. Den Rezensionen merkt man meist eine intensive Beschäftigung mit den besprochenen Büchern an; mitunter wurde inhaltlich wirklich kommentiert und diskutiert.

An dieser Stelle seien zwei weitere Beobachtungen angefügt. Die erste: Der in Baden geborene, aufgewachsene, in Freiburg promovierte und habilitierte Fink publizierte Zeit seines Lebens lediglich einen einzigen Aufsatz im traditionsreichen »Freiburger Diözesanarchiv«. Und zwar im Band des Jahres 1932<sup>93</sup>. Der Grund dafür liegt auf der Hand: 1933 starb mit Göller nicht nur Finks Doktorvater und Protektor, sondern auch der langjährige Vorsitzende des Kirchengeschichtlichen Vereins der Erzdiözese Freiburg und Mitherausgeber des Diözesanarchivs. Nach seinem Tod kam Fink nicht mehr zum Zug. Die neuen Freiburger »Größen« hielten ihn fern. Es dürfte vor allem Joseph Sauer (1872–1949)<sup>94</sup> gewesen sein, der gegen Fink agierte. Zumindest zeigen die von Claus Arnold be-

91 Karl August FINK, Die ältesten Breven und Brevenregister, in: QFIAB 25, 1933/1934, 292–307. – DERS., Untersuchungen über die päpstlichen Breven des 15. Jahrhunderts, in: RQ 43, 1935, 55–86. – DERS., Die politische Korrespondenz Martins V. nach den Brevenregistern, in: QFIAB 26, 1935/1936, 172–244. – DERS., Zu den Brevia Lateranensia des Vatikanischen Archivs, in: QFIAB 32, 1942, 260–266. – DERS., L'origine dei brevi apostolici, in: Annali della Scuola Speciale per Archivisti e Bibliotecari dell'Università di Roma 11, 1971, 75–81. – DERS., Vorläufiges zu den »ältesten« Brevenregistern, in: Paleographica diplomatica et archivistica. Studi in onore di Giulio Battelli (Storia e lettura raccolta di studi e testi 140), 2 Bde., Rom 1979, hier: Bd. II, 145–149. – Vgl. DIENER, Karl August Fink (wie Anm. 3), XXX.

92 Alles verzeichnet bei REINHARDT, Bibliographie (wie Anm. 45).

93 Karl August FINK, Römische Quellen zur neueren Konstanzer Bistumsgeschichte, in: FDA 59/60, 1931/1932, 277–308.

94 Gebürtig aus Unzhurst (Baden), Besuch der Lenderschen Lehranstalt in Sasbach und des Gymnasiums in Rastatt, Studium der Philosophie und Theologie in Freiburg, nebenher Beschäftigung mit klassischer Philologie, historischer Hilfswissenschaften, neuerer Geschichte, Sanskrit und Keilschrift, 1898 Priesterweihe, Vikar in Sasbach, dann zum Studium der Archäologie in Rom beurlaubt, 1900 Promotion zum Dr. theol. in Freiburg, mit einem Stipendium der Kaiserlichen Kommission für Archäologie in Berlin Forschungsreise durch Frankreich und Italien, ab Herbst 1901 wieder in Rom, 1902 Habilitation für Kirchengeschichte in Freiburg, Privatdozent, 1905 a.o. Prof. für Kirchengeschichte in Freiburg, 1911 a.o. Prof. für christliche Archäologie und Kunstgeschichte in Freiburg, 1916 o. Prof. für Patrologie, Christliche Archäologie und Kunstgeschichte, 1933 Ernennung zum Päpstlichen Hausprälaten, 1940 Emeritierung. – Zu ihm: Karl HAUSERBERGER, Art. Sauer, in:

kannt gemachten Zitate aus Sauers Tagebuch, wie unsympathisch diesem Fink war. Dies hatte zum einen persönliche Gründe: Fink trat für Sauers Empfinden allzu selbstsicher auf, war »von sich eingenommen und seiner Zukunft, dank der Stütze von Kehr, sich absolut sicher wissend. Die politischen Schwierigkeiten sind für ihn bedeutungslos«<sup>95</sup>. Zum anderen sah Sauer in Finks historischer Kritik etwas Destruktives, ja Kirchenfeindliches. So notierte er anlässlich des Habilitationskolloquiums von Fink 1935: »Veit [frug] über die Ursachen der Verbitterung der Bauern anfangs des 16. Jahrhunderts, daran seien die Annaten und andere drückende Auflagen Roms schuld, die in einer so provozierenden Weise besprochen wurden, daß auch ein Kirchenfeind es nicht besser fertig gebracht hätte«. Ähnlich kritisch dürfte sich Fink über den Papsthistoriker Ludwig von Pastor (1854–1928)<sup>96</sup> geäußert haben, nach dessen Beurteilung ihn Nikolaus Hilling (1871–1960)<sup>97</sup> befragt hatte<sup>98</sup>. Auch als sich Fink und Sauer 1941 bei einem Treffen der Tübinger und der Freiburger Fakultät sahen, fand Sauer nur negative Worte über Fink: »Man hielt ihn für einen skrupellosen Streber und der Partei mehr als willenlos ergeben. [...] In Tübingen befürchtete man geradewegs, daß auch Fink apostasieren könne«<sup>99</sup>. Und 1944, als der Freiburger Lehrstuhl für Kirchengeschichte wieder einmal vakant war und Fink sich darum bemühte, war es tatsächlich Sauer, der den Göller-Schüler erfolgreich verhandelte<sup>100</sup>.

Die zweite Beobachtung: Fink hielt sich in Tübingen in seinen Anfangsjahren sehr zurück. Die Mitarbeit an der von der Fakultät herausgegebenen »Theologische[n] Quartalschrift« gestaltete sich sehr verhalten, obwohl die Zeitschrift in der NS-Zeit außergewöhnlich lange (bis 1944, zuletzt zusammen mit der Zeitschrift »Scholastik«) erscheinen

BBKL 8, 1994, 1419–1422. – Claus ARNOLD, *Katholizismus als Kulturmacht. Der Freiburger Theologe Joseph Sauer und das Erbe des Franz Xaver Kraus (VKZG.B 86)*, Paderborn 1999.

95 SAUER, *Tagebuch* vom 3. September 1935. Zit. nach ARNOLD, Sauer (wie Anm. 94), 394.

96 Gebürtig aus Aachen, aufgewachsen in Frankfurt a. M., Schüler von Johannes Janssen, der ihn für die Geschichte begeisterte und ihn auch zur Papstgeschichte führte, Studium der Geschichte in Löwen, Bonn, Berlin und Wien, 1878 Promotion zum Dr. phil. in Graz, dann ausgedehnte Studien im Vatikanischen Archiv, 1880 Habilitation in Innsbruck, 1881 Privatdozent, 1886 außerordentlicher und 1887 ordentlicher Professor für Geschichte in Innsbruck, erfolglose Bemühungen um auswärtige Rufe, 1901 Leiter des Österreichischen Historischen Instituts in Rom, während des 1. Weltkriegs in Österreich, danach wieder in Rom, seit 1921 Österreichischer Gesandter beim Hl. Stuhl. – Zu ihm: Erwin GATZ, *Art. Pastor*, in: *LThK*<sup>3</sup> 7, 1998, 1432f. – Christoph WEBER, *Auf dem Weg zum Papsthistoriker. Ludwig Pastors Auseinandersetzung mit Wilhelm Wattenbachs »Geschichte des römischen Papstthums«* aus dem Jahre 1876, in: *ZAGV* 102, 1999/2000, 367–412.

97 Gebürtig aus Hilgen (Emsland), Sohn eines Bauern, Studium der Philosophie und Theologie in Freiburg i. Br. und Münster, 1895 Priesterweihe in Osnabrück, Vikar in Berge, dann historische Studien in Münster, 1898 Promotion in Münster zum Dr. phil., 1898–1900 Studium der Rechtswissenschaften in Berlin und Freiburg, anschließend zwei Jahre in der Seelsorge (Pfarrverweser in Schwerin, Vikar in Sutthausen und Pfarrverweser in Meppen), 1902 Promotion zum Dr. theol. in Münster und zum Dr. iur. utr. in Freiburg, 1903/1904 kirchenrechtshistorische Forschungen in Rom als Mitglied des Campo Santo, 1904 Vikar an St. Johann in Osnabrück und noch im gleichen Jahr Pfarrer von Georgsmarienhütte, 1906 Professor für Kirchenrecht an der Katholisch-Theologischen Fakultät Bonn, seit 1913 Herausgeber des »Archiv[s] für Katholisches Kirchenrecht«, 1918 Professor für Kirchenrecht in Freiburg, 1937 emeritiert. – Zu ihm: Klaus MÖRSDORF, *Art. Hilling*, in: *NDB* 9, 1972, 159.

98 ARNOLD, *Katholisch-Theologische Fakultät Freiburg* (wie Anm. 23), Bd. I/1, 147–166, hier: 161f.

99 Ebd.

100 Ebd., 163.

konnte. Ein Aufsatz aus Finks Feder erschien erst 1946<sup>101</sup>, und es blieb denn auch der einzige wirkliche Aufsatz Finks in diesem Organ<sup>102</sup>. Selbst Rezensionen lieferte Fink nur wenige, meist nur ein oder zwei pro Jahrgang, seltener drei, oft überhaupt keine. Für den Jahrgang 1942 startete er mit sechs Besprechungen; die nächste Rezension erschien dann erst wieder 1947. Dies alles mag nicht nur mit einer gewissen Arbeitsüberlastung zusammenhängen – Fink wollte das »Repertorium Germanicum« in trockene Tücher bringen – sondern auch mit der damals negativ-gedrückten Stimmung innerhalb der Fakultät, deren Geschehnisse Rupert Geiselmann (1890–1970)<sup>103</sup> in nicht anders als diktatorisch zu nennendem Stil lenkte<sup>104</sup>. Hier wollte sich der von außen kommende Fink nicht exponieren – vielleicht durfte er es auch nicht. Es gibt genügend Hinweise, die auf ein gespanntes Verhältnis zu Geiselmann hindeuten. Und selbst Karl Adam (1876–1966)<sup>105</sup>, dem eine gewisse Nähe zu Fink nachgesagt wird, blieb damals merkwürdig distanziert. So schrieb Karl Adam im Mai 1944 im Zusammenhang mit der Rekrutierung weiterer Tübinger Theologen für den Rheinischen Reformkreis an Josef Thomé: *Prof. Fink, auf den Sie seiner Zeit aufmerksam machten, ist und bleibt völlig »neutral« – er wartet offenbar erst ab,*

101 Karl August FINK, Papsttum und Kirchenreform nach dem großen Schisma, in: ThQ 126, 1946, 110–122.

102 Bei zwei weiteren Beiträgen handelte es sich eigentlich um ausführlichere Rezensionen: Karl August FINK, Zu den Tagebüchern von Franz Xaver Kraus, in: ThQ 138, 1958, 471–480. – DERS., Zum Thema Papstabsatzung im Mittelalter [Bemerkungen zu Harald ZIMMERMANN, Papstabsatzungen des Mittelalters, Graz/Wien/Köln 1968], in: ThQ 149, 1969, 185–188. – Daneben erschien nur noch der Kurzbeitrag im Jubiläumsband der Zeitschrift: DERS., Franz Xaver Funk, 1840–1907, in: ThQ 150, 1970, 72–74.

103 Gebürtig aus Neu-Ulm, Studium der Philosophie und Theologie in Tübingen, 1915 Priesterweihe, Vikar in Heilbronn, 1919 Repetent in Tübingen, Promotion zum Dr. theol., 1925 Habilitation und Privatdozent, 1934 o.ö. Professor für Scholastische Philosophie und Apologetik, 1935–1945 Dekan der Fakultät, 1949/1950 o.ö. Professor für Dogmatik, 1958 emeritiert. – Zu ihm: Verzeichnis (wie Anm. 55), 183. – Leo SCHEFFCZYK, Josef Rupert Geiselmann – Weg und Werk, in: ThQ 150, 1970, 385–395. – Abraham P. KUSTERMAN, Die Apologetik Johann Sebastian Dreys (1777–1853) (Contubernium 36), Tübingen 1988. – Hubert WOLF, Art. Geiselmann, in: RGG<sup>4</sup> 3, 2000, 555. – Dominik BURKARD, Theologie und Gesellschaft im Umbruch. Die Katholisch-Theologische Fakultät Tübingen in der Weimarer Republik, in: RJKG 24, 2005, 51–85, hier: 65f.

104 Vgl. dazu BURKARD, Katholisch-Theologische Fakultät Tübingen (wie Anm. 23), 266–274.

105 Gebürtig aus Punsrück (Oberpfalz), Theologiestudium in Regensburg und München, 1900 Priesterweihe in Regensburg, 1904 Promotion zum Dr. theol., 1908 Habilitation, 1908–1917 Privatdozent in München, Lehrer der Söhne des bayerischen Kronprinzen Rupprecht (1869–1955), Lehrzuchtverfahren, 1917 Professor für Moralthologie in Straßburg, 1919 o. Professor für Dogmatik in Tübingen, ab Ende der 1920er-Jahre Indizierungsverfahren gegen Adams Schrift »Das Wesen des Katholizismus, ebenso Beanstandungen gegen Jesus Christus und Christus unser Bruder«, 1949 emeritiert. – Zu ihm: WALDMANN (Bearb.), Verzeichnis (wie Anm. 40), 101. – Roger AUBERT, Karl Adam, in: Hans J. SCHULTZ (Hg.), Tendenzen der Theologie im 20. Jahrhundert. Eine Geschichte in Porträts, Stuttgart u.a. 1966, 156–162. – Alfons AUER, Karl Adam 1876–1966, in: ThQ 150, 1970, 131–140. – Hans KREIDLER, Karl Adam und der Nationalsozialismus, in: RJKG 2, 1983, 129–140. – Otto WEISS, Der Modernismus in Deutschland. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte, Regensburg 1995, 492–502. – WOLF/ARNOLD, Reformkreis (wie Anm. 6) (Reg.). – Claus ARNOLD, Karl Adams Aachener Rede über »Die religiöse Situation des deutschen Katholizismus« (1939) und ihr Echo im Rheinischen Reformkreis, in: Geschichte im Bistum Aachen 6, 2002, 253–275. – Lucia SCHERZBERG, Karl Adam und der Nationalsozialismus (Theologie.Geschichte. Beiheft 3), Saarbrücken 2011.

welches Programm sich durchsetzen wird. Man sagt von ihm, er würde »je nachdem« ein ebenso rabiater Kirchenmann wie Nationalist sein. Jedenfalls ist Vorsicht geboten<sup>106</sup>.

Tatsächlich war Fink nicht einfach zu fassen. Adams wenig schmeichelhafte Charakterisierung des Bonner Kirchenrechtlers Hans Barion, dem er strotzenden *Kurialismus* und Opportunismus, und – wohl nicht zu Unrecht – aufgrund seiner Ablehnung des *Laienpriestertums* sowie romantischer Reformvorstellungen letztlich einen strukturellen Konservatismus vorwarf<sup>107</sup>, beantwortete Thomé mit dem lakonischen Hinweis: *Barion ist ein Freund von Fink!*<sup>108</sup> In der Tat hielt Fink den reformfreudigen Adam 1944 für einen naiven Schwärmer<sup>109</sup>.

#### 4. Revisionistische Kirchengeschichtsschreibung?

Fink hat sich nie theoretisch-reflektierend über sein Geschichtsverständnis geäußert. Seine lange angekündigte Biographie Martins V. hätte ein solches »Bekenntnis« werden sollen, erschien aber nie; ein entsprechendes Manuskript fand sich in seinem Nachlass nicht. Es ist deshalb nicht möglich, hier methodische Reflexionen Finks vorzulegen. Anstelle einer Analyse auf dem Hintergrund detaillierter Sachdiskussion beschreibe ich im Folgenden einen anderen Weg, um an die kirchenhistorische Arbeit Finks heranzuführen: Ich formuliere summarisch – nach Durchsicht seines wissenschaftlichen Werkes, insbesondere seiner zahlreichen Rezensionen – die meines Erachtens wichtigsten Beobachtungen zu Finks Art, Kirchengeschichte zu treiben.

1. Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass Fink kein Vielschreiber war<sup>110</sup>. Für das Viel- und das Schnellschreiben hatte er nichts übrig als Spott, obwohl er als Meister des geschliffenen Worts galt<sup>111</sup>. Da Fink bei Beurteilung wissenschaftlicher Arbeiten die Messlatte sehr hoch legte, hatte er auch selbst eine gewisse Scheu, eine Arbeit allzu früh dem Druck zu übergeben. Hinweise darauf finden sich in verschiedenen Rezensionen und Beiträgen. Auch Rudolf Reinhardt wies in seinem Nachruf auf diesen Umstand hin: »Fink hatte eine große Scheu vor dem Schreiben. Im mündlichen Vortrag lassen sich die

106 30. Mai 1944, Karl Adam, Tübingen, an Josef Thomé. Abgedr. bei: WOLF/ARNOLD (Hg.), Reformkreis (wie Anm. 6), Bd. II, 78.

107 17. Juni 1944, Karl Adam, Tübingen, an Josef Thomé. Abgedr. in: Ebd., 80f.

108 25. Juni 1944, Josef Thomé, Würselen, an Karl Adam. Abgedr. in: Ebd., 82f.

109 Einen Niederschlag der (noch späteren) Finkschen Ansicht wird man zu sehen haben bei Rudolf REINHARDT, 175 Jahre Theologische Quartalschrift – ein Spiegel Tübinger Theologie, in: ThQ 176, 1996, 101–124, hier: 121, der auf eine gewisse »Naivität« Adams hinweist. – Eine Beobachtung, die aber offenbar auch andere machten. Vgl. Rudolf REINHARDT, Karl Adam in altkatholischer Sicht. Ein Brief aus dem Jahre 1923. Zugleich ein Beitrag zu den Beziehungen von Joseph Burkard Leu (Luzern) zu Johann Adam Möhler, in: ThQ 172, 1992, 117–121, hier: 120f.

110 Nach WEISS, Papsttum (wie Anm. 3), 288, nahm Fink nur die Feder zu Hand, »wenn er Wesentliches auszusagen hatte«.

111 »Karl August Fink war nicht nur ein Mann der Erschließung von Quellen und des Wegbereitens für andere. Er war auch ein Meister des Zusammenfassens und Darstellens« (REINHARDT, Dr. Karl August Fink [wie Anm. 3], 253). – »Seine Vorlesungen trug Karl August Fink nicht nach einem fertigen und ausformulierten Manuskript vor. Ihm genügten Stichworte, um die Hörer durch die Geschichte der Kirche zu führen. [...] Die Vorlesungen waren eindrucksvoll und lebendig« (REINHARDT, Karl August Fink zum Gedenken [wie Anm. 3], 84). – Die Behauptung von BÄUMER, Karl August Fink (wie Anm. 3), 329, (»Fink war kein großer Darsteller«) steht völlig isoliert da und war eine bewusste Spitze gegen eine Schule und wissenschaftliche Richtung, die Bäumers ablehnte.

Worte durch Ober- und Untertöne, durch begleitende Gesten deuten, verstärken und abschwächen. (Hierin brachte es Fink, für die Zuhörer unvergeßlich, zu einer großen Meisterschaft.) Beim gedruckten Wort entfällt dies. Gedrucktes ist fixiert<sup>112</sup>. Wohl auch deshalb trug Fink seine Vorlesungen nicht nach einem fertigen und ausformulierten Manuskript vor, sondern nach Stichworten. »Die Vorlesungen waren eindrucksvoll und lebendig. Doch wollte Karl August Fink nicht nur belehren, er wollte auch erziehen. Er wollte den kritischen Hörer – Kritik aber nicht im Nachbeten vorgefertigter Schelte oder als ritualisierte Negation. Er verabscheute jene Kritik, die ständig den Weg in die Schlagzeilen sucht. Fink wollte die Unabhängigkeit gegenüber den Modemeinungen des Tages und gegenüber den Meinungsmachern innerhalb und außerhalb der Kirche. Fink wollte Theologen, die an der Kirche das wesentliche vom Unwesentlichen, das Bleibende vom Vergänglichen, Anspruch und Wirklichkeit selbst unterscheiden können. [...] Karl August Fink hat nicht nur Wissen vermittelt und belehrt; er hat die künftigen Priester für ein Leben in der Kirche, mit der Kirche und für die Kirche geprägt und geformt«<sup>113</sup>.

2. Fink empfahl in seinen Rezensionen dem denkenden Leser immer wieder, vor Lektüre eines Werkes erst einmal gründlich dessen Quellen- und Literaturverzeichnis zu studieren<sup>114</sup>. Dies entsprach zweifellos seinem eigenen Vorgehen. Dabei war es Fink nicht nur um die Art und Weise des Zugangs zu tun. Hier kommt vielmehr zum Ausdruck, welche Bedeutung er den Quellen, dem Nachweis, der Fundierung wissenschaftlicher Aussagen beimaß. Im Gegenzug hieß dies: Was nicht belegt wurde, hatte in Finks Augen keinen Anspruch auf Autorität<sup>115</sup>. Fink sprach in diesem Zusammenhang von *strenger Forschung*<sup>116</sup> und von *strengstem wissenschaftlichem Niveau*<sup>117</sup>. Durch eine *tiefschürfende Kritik* könnten und müssten *jahrhundertealte tendenziöse Verzerrungen einfach zur Seite geschoben werden*<sup>118</sup>.

3. Das Quellenkriterium wurde bei Fink allerdings hin und wieder durch ein anderes Kriterium ergänzt, mitunter sogar – in gewissermaßen legitimer Weise – ersetzt: durch das Kriterium der selbstständigen Urteilskraft, der originellen Darstellung oder der originären Thesenbildung. So konnte sich Fink durchaus für »querliegende« Interpretationen erwärmen, denen er dann zumindest im Sinne bereichernder Anregung Positives abzugewinnen suchte. Damit zusammen hängt Finks Vorliebe für nichtkatholische bzw. profanhistorische Forschungen. Diese scheinen in seiner Rezensionspraxis auch entschieden bevorzugt worden zu sein, während viele katholische Studien »liegenblieben« bzw. ande-

112 REINHARDT, Dr. Karl August Fink (wie Anm. 3), 254.

113 Ebd., 254f.

114 Vgl. etwa: Karl August FINK, Rez. zu: Hubert JEDIN, Geschichte des Konzils von Trient II, in: ThQ 138, 1958, 108–112. – *Jedem Leser des Buches ist zu empfehlen, den Abschnitt: »Zur Einführung in die Quellen und die ältere Literatur« zu Beginn seiner Studien vorzunehmen, um sich mit Umfang und Artung der Quellen und ihren Verlusten vertraut zu machen. Dann wird er auch leichter verstehen, weshalb sich höchst wichtige Vorgänge oft nicht mehr bis ins einzelne hinein erhellen lassen.* (Ebd., 112).

115 Vgl. zum Beispiel auch die Kritik an Franz Xaver Seppelt: *Bei der Konstantinischen Schenkung sollten die neueren Datierungsversuche in den Anfang des 9. Jahrhunderts nicht ohne nähere Begründung abgelehnt werden.* (Karl August FINK, Rez. zu: Franz X. SEPPELT, Geschichte der Päpste, in: ThQ 136, 1956, 366f.).

116 Karl August FINK, Rez. zu: Berthold ALTANER, Patrologie, in: ThQ 131, 1951, 251–253, hier: 253.

117 Gemeint war: in der Schule Sebastian Merkles. Karl August FINK, Rez. zu: Hubert JEDIN, Geschichte des Konzils von Trient, in: ThQ 130, 1950, 359–361, hier: 360.

118 Karl August FINK, Rez. zu: Franz X. SEPPELT (wie Anm. 115).

ren Rezensenten überlassen wurden. Diese Beobachtung stützt wohl die These, dass Fink große Freude an der geistigen Auseinandersetzung mit anderen Positionen hatte. Nicht zuletzt dienten sie ihm auch, die Haltbarkeit bzw. die Qualität katholischer Forschungen zu überprüfen<sup>119</sup>.

4. Fink betrachtete die Kirche nicht als unberührte Monade inmitten einer anders gearteten Welt, und so auch Kirchengeschichte nicht als abgegrenzten, gar *heiligen* Bezirk, sondern sah und achtete auf die vielfältigen Bezüge zur *weltlichen* bzw. zur Universalgeschichte. Dabei fällt auf, dass er stets in besonderem Maße kulturgeschichtliche Aspekte im Blick hatte<sup>120</sup>.

5. Finks bevorzugtes Forschungs- und Interessensfeld lag im Bereich der mittelalterlichen Geschichte und Politik, exakter: in der Geschichte der römischen Kurie. Hier gelang es ihm, die internationale Forschungsarbeit breit zu verfolgen, zu rezipieren, zu kommentieren, mitunter auch zu korrigieren. Die Neuzeit gehörte nicht zu seinem eigentlichen Forschungsgebiet. Zwar veröffentlichte er aus der Serie der »Lettere«, dem »Fondo Borghese« und dem »Fondo Barberini« römische Quellen<sup>121</sup> und wollte damit eine Folge unbekannter Materialien zur neueren Geschichte des Bistums Konstanz beginnen; an der Fortsetzung wurde er jedoch gehindert<sup>122</sup>. Nur in einigen wenigen Rezensionen äußerte er sich publizistisch zu Themen der neueren Kirchengeschichte, und zwar erst nach dem Krieg. Dabei zeigte er vor allem an drei Themenkomplexen ein gesteigertes Interesse: Erstens am Konzil von Trient (1545–1563), dessen Erforschung – vor allem durch seinen Freund Hubert Jedin – er mit großem Engagement verfolgte. Von hier ergaben sich viele vergleichende Perspektiven zu seinen eigenen Konzilsforschungen über Konstanz und Basel. Dasselbe gilt zweitens für das I. Vatikanische Konzil (1869–1870), das Fink – zu Recht – als Gegenmodell zu Konstanz betrachtete und entsprechend kritisch beurteilte<sup>123</sup>. Und er fand drittens Gefallen an den von der katholischen Kirchengeschichtsschreibung gemeinhin extrem negativ beurteilten Phänomenen des Jansenismus und Josephinismus. Hier plädierte er für eine insgesamt gerechtere Beurteilung.

6. Kirchengeschichte betrachtete Fink nicht – wie viele seiner Zunftgenossen – als Hilfswissenschaft im Dienste kirchlicher Apologetik, sondern als Wissenschaft mit einer wichtigen, und zwar kritischen Funktion für Theologie und Kirche selbst. Allergisch

119 Vgl. etwa Karl August FINK, Rez. zu: Heinrich HERMELINK, Das Christentum in der Menschheitsgeschichte von der französischen Revolution bis zur Gegenwart, in: ThQ 134, 1954, 103f.

120 Vgl. z.B. Karl August FINK, Rez. zu: Joseph VOGT, Constantin der Große und sein Jahrhundert, in: ThQ 130, 1950, 115f. – DERS., Rez. zu: Urkundenregesten des Prämonstratenserklosters Adelberg, in: ThQ 130, 1950, 233f. – DERS., Rez. zu: Justus HASHAGEN, Die Kulturgeschichte des Mittelalters, in: ThQ 132, 1952, 497–499. – DERS., Rez. zu: Otto FEGER, Geschichte des Bodenseeraumes, Bd. III, in: ThQ 145, 1965, 114f.

121 Karl August FINK, Römische Quellen zur neueren Konstanzer Bistumsgeschichte, in: FDA 59/60, 1931/1932, 277–308.

122 So DIENER, Karl August Fink (wie Anm. 3), XXX. – Man wird hier möglicherweise die gegenrischen Freiburger Kräfte am Werk sehen dürfen, die sich nach Göllers Tod ungehindert entfalten konnten.

123 Immer wieder finden sich – verstreut – Anspielungen. Vgl. etwa Karl August FINK, Rez. zu: Hubert JEDIN, Geschichte des Konzils von Trient, Bd. II, in: ThQ 138, 1958, 108–112. – *Im Gegensatz zum Vatikanischen Konzil waren diese wenigen Bischöfe der ersten Tagungsperiode [von Trient] durchweg wirkliche Theologen und wurden noch durch eine Anzahl eigentlicher Fachtheologen ergänzt.* (Ebd., 109).

reagierte Fink auf Generalisierungen oder Harmonisierungsversuche<sup>124</sup>. Häufig polemisiert er gegen die Instrumentalisierung der Geschichte<sup>125</sup> oder gegen *harmlose* oder *naive* Ansichten<sup>126</sup>. *Geschichtliche Urteilsbildungen aus kirchlichem Aktivismus oder Prestige heraus könnten auf die Dauer sich nicht als haltbar beweisen*<sup>127</sup>. Im Gegenzug fand derjenige Anerkennung und Lob, der die Tatsachen der Geschichte mutig und trotz ihrer ex post unverständlich erscheinenden Härte unverkürzt und ungeglättet präsentierte<sup>128</sup>. Für Fink konnte die Wahrheit durchaus in der Polyphonie, auch in der Aporie unauflöslicher Spannungen der Geschichte selbst liegen. Paradigmatisch gelten können dafür jene Sätze, die er im Hinblick auf jene Schwierigkeiten formulierte, eine *sichere* Papstreihe zu erstellen: Er wolle *nicht näher auf die so empfindliche Frage der kirchengeschichtlichen Erkenntnislehre eingehen*. Die Schwierigkeiten resultierten *aus der ungleichmäßigen und oft unsicheren Überlieferung*. Unter ausdrücklicher Anlehnung an Franz Xaver Funk (1840–1907)<sup>129</sup> wies Fink darauf hin, die Schwierigkeiten könnten nicht dadurch gelöst werden, *daß man den historischen Weg verläßt, ›der allein geeignet ist, aus dem eingetretenen Wirrwarr herauszuführen. Man darf an die Aufgabe nicht mit vorgefaßten Meinungen und späteren Theorien herantreten, man muß sich vielmehr bei den verschiedenen Perioden jedesmal auf deren Standpunkt stellen und, soweit es immer nur möglich ist, das Urteil anerkennen, das zur Zeit der betreffenden Männer gegolten hat*. Wo sich Fragen eben nicht mit wissenschaftlichen Mitteln entscheiden ließen, müssten sie als Fragen stehenbleiben<sup>130</sup>. Ähnliche Gedanken bietet Fink gerne, auch wenn sie nicht von ihm

124 So etwa bei vielen Biographen des Winfried-Bonifatius, die *zum Teil ausgesprochen kirchenpolitische Ziele verfolgen, die Mannigfaltigkeit der geschichtlichen Entwicklung des frühen Mittelalters zugunsten einer unberechtigten Einheitslösung verfälschend, zu propagandistischen Aufgaben herabsinken*. (Karl August FINK, Rez. zu: Theodor SCHIEFFER, Winfried-Bonifatius und die christliche Grundlegung Europas, in: ThQ 134, 1954, 378–380, hier: 379).

125 *Die auf dem Konzil in Erscheinung getretenen theologischen Richtungen zeigen durchweg das Bedürfnis, ihren jeweiligen kirchenpolitischen Standpunkt aus der Geschichte zu beleuchten; bis in unsere Zeit wirken solche mißbräuchliche Interpretationen in großem Umfange fort und können nur mit erheblichen Schwierigkeiten berichtigt werden, z.B. die Beurteilung der Bulle ›Unam Sanctam*. (Karl August FINK, Rez. zu Hubert JEDIN, Das Konzil von Trient, in: ThQ 129, 1949, 115–119, hier: 119).

126 Vgl. z.B. Karl August FINK, Rez. zu: Tellechea IDIGORAS, Fray Bartolome Carranza. Documentos historicos I, in: ThQ 143, 1963, 232f.

127 Karl August FINK, Rez. zu Hubert JEDIN, Das Konzil von Trient (wie Anm. 125), 119.

128 Vgl. z.B. Karl August FINK, Rez. zu: Tellechea IDIGORAS, Fray Bartolome Carranza (wie Anm. 126), 233.

129 Gebürtig aus Abtsgmünd, Studium der Philosophie und Theologie in Tübingen, 1863 Promotion zum Dr. phil., 1864 Priesterweihe, 1865 nationalökonomische Studien in Paris, 1866 Repetent am Wilhelmsstift in Tübingen, 1868/1869 Gehilfe Karl Joseph Hefeles beim vorbereitenden Ausschuss des Vatikanischen Konzils, 1870 ao. und 1875 o. Professor für Kirchengeschichte, Patrologie und Christliche Archäologie in Tübingen, 1875 Promotion zum Dr. theol. – Zu ihm: Anton KOCH, Zur Erinnerung an Franz Xaver von Funk, in: ThQ 90, 1908, 95–137. – August HAGEN, Franz Xaver Funk, in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken 8, 1962, 335ff. – Karl August FINK, Franz Xaver Funk, in: ThQ 150, 1970, 73f. – Hermann TÜCHLE, Franz Xaver von Funk (1840–1907), in: Heinrich FRIES/Georg SCHWAIGER (Hg.), Katholische Theologen im 19. Jahrhundert, 3 Bde., München 1975, hier: Bd. III, 276–299.

130 Karl August FINK, Rez. zu: Angelo MERCATI, Serie dei Sommi Pontefici Romani, Annuario per l'anno 1947, in: ThQ 127, 1947, 431–434. – Ähnlich in einer späteren Rezension zum selben Thema: *Der Art. Gegenpapst ist eine Crux. [...] Vorgänge, die von den Zeitgenossen und dem späteren wissenschaftlichen Betrachter sich nicht entscheiden lassen, dürften nicht von theologischen und*

selbst formuliert wurden: *Solche Rückblicke können aber der Gegenwart nur dienlich sein, wenn sie das Mittelalter nicht vom Standpunkt der Gegenwart betrachten, sondern vielmehr darum bemüht sind, ohne alle Gegenwartsrücksichten, ohne alle Nebenabsichten, ohne alle Propagandawünsche, ohne alle Tendenz das Mittelalter in seiner damaligen Zeitgebundenheit, die, wie wir wissen, eine einmalige ist, zu erfassen. Gegenwartswünsche sind solcher geschichtlichen Betrachtung fernzuhalten*<sup>131</sup>.

7. Andererseits sah Fink doch die große Bedeutung der Geschichte und der Geschichtsbetrachtung für die Gegenwart. Dies vielleicht weniger in der einfachen Übertragung geschichtlicher Modelle in die Gegenwart im Sinne einer billigen Gebrauchsanweisung, als vielmehr durch die damit gegebene erhellende Kraft der Geschichte, die Möglichkeit eines Perspektivenwechsels. Ein Beispiel dafür ist seine Kritik am Artikel »Ehe« in der zweiten Auflage des »Lexikon[s] für Theologie und Kirche«. Fink bedauert hier – wie andernorts – das Zurückdrängen der geschichtlichen Betrachtungsweise, denn *eine ausreichende geschichtliche Betrachtung könne schon in dogmengeschichtlicher Hinsicht viel Interessantes bringen. Die oft erheblichen Abweichungen von der späteren Entwicklung und heutigen Auffassung weisen manchen heute verabsolutierten Dingen nur eine relative Bedeutung zu*<sup>132</sup>.

8. Aus Finks Mund sind viele Sätze und Bonmots überliefert. Einer der wichtigsten und gleichermaßen anstößigsten – zumindest zu seiner Zeit – war der Satz: *Orthodox ist, was sich durchsetzt*. Hinter dieser Formulierung verbarg sich die Einsicht in die Normativität des Faktischen, hinter der jeder Normierungsversuch von Dogma oder Gesetz zurückstehen musste. Vehement wandte sich Fink deshalb immer wieder gegen eine dogmatische Behandlung historischer Stoffe<sup>133</sup>; verhasst war ihm, wenn *alles und jedes in die viel später formulierten dogmatischen Kategorien eingeordnet wurde*<sup>134</sup>, oder wenn die frühen sporadischen Zeugnisse von der späteren Entwicklung her gedeutet wurden, also ex post überformt wurden<sup>135</sup>. Aufzudecken, dass Kirchengeschichte im Wesentlichen Machtgeschichte ist, sah er als eine wesentliche Aufgabe an.

9. Es fällt auf, dass sich Fink immer wieder gegen jedwede Art von »Masse« aussprach, die ihm suspekt war. Dieses Misstrauen scheint ihn auch grundlegend von Karl Adams Begeisterung für Massenerlebnisse (»... es ist etwas Großes um das Massenerlebnis ...«) zu unterscheiden. Ob sich hier die negativen Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus ausdrücken? Es wundert von daher jedenfalls nicht, dass Fink die Entwicklung seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts skeptisch bis ablehnend betrachtete. Dies gilt auch für die Geschichtsschreibung mit ihren *oberflächlichen Formulierungen*, die der Tatsächlichkeit nicht gerecht wurden, weil sie zu sehr das *kirchliche Werturteil* im Blick hatten<sup>136</sup>.

*kanonistischen Gesichtspunkten einer späteren Entwicklung der Kirchenverfassung aus entschieden werden.* (Karl August FINK, Rez. zu: Lexikon für Theologie und Kirche IV, in: ThQ 140, 1960, 348–350.

131 Justus HASHAGEN, Kulturgeschichte des Mittelalters, zit. nach: Karl August FINK, Rez. zu: Justus HASHAGEN, Kulturgeschichte des Mittelalters, in: ThQ 132, 1952, 497–499.

132 Karl August FINK, Rez. zu: Lexikon für Theologie und Kirche III, in: ThQ 140, 1960, 96f.

133 Vgl. etwa Karl August FINK, Rez. zu: Eduard SCHWARTZ, Gesammelte Schriften III und IV, in: ThQ 141, 1961, 90f.

134 Karl August FINK, Rez. zu: Ludwig HERTLING/Engelbert KIRSCHBAUM, Die römischen Katakomben und ihre Martyrer, in: ThQ 131, 1951, 354–356, hier: 356.

135 Ebd.

136 Vgl. etwa Karl August FINK, Rez. zu: Hubert JEDIN, Geschichte des Konzils von Trient, in: ThQ 130, 1950, 359–361, hier: 360f.

Es ging ihm um *Verstehen und Verständlichmachung der geschichtlichen Entwicklung*, weshalb *das sonst so beliebte Moralisieren* abgelehnt wurde<sup>137</sup>.

Verstand Fink seine Art, Kirchengeschichte zu treiben, aber im revisionistischen Sinne? Man könnte diesen Verdacht hegen, wenn man in einer seiner Rezensionen etwa den Satz liest: *viele falsche oder doch schiefe Ansichten bisheriger Darstellungen werden zurechtgerückt. Man gewinnt den Eindruck, dass es [das Buch] sich in anregend positiver Weise mit Forschungsrichtungen der Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg auseinandersetzen will. So erklärt sich wohl die erfreulich starke Betonung der germanischen Komponente, des ›Germanismus‹ für die Entstehung des Mittelalters, von allen Seiten her werden diese germanischen Einflüsse beleuchtet*<sup>138</sup>. Doch zeigen die weiteren Ausführungen, in welchem Sinne das gemeint ist: Fink spricht von den drei historischen Grundkräften des Mittelalters (nichtantikes Heidentum, antikes Heidentum, Christentum) sowie von drei (nicht unbedingt positiv konnotierten) seelischen Triebkräften, nämlich Kollektivismus, Gradualismus und Irrationalismus<sup>139</sup>. In einer anderen Rezension formulierte Fink, worauf es ihm ankam: Die Geschichte nicht nur nach der Theorie, also allein von der literarischen Überlieferung her zu sehen, sondern von der geschichtlichen Wirklichkeit her, in der *Dynamik des Geschichtsablaufes*. So müsse etwa *das romantische Gerede der ›Abnungslosen‹ von dem christlichen Idealzeitalter [des Mittelalters] zurückgewiesen und die Doppelgeleisigkeit eindringlich herausgestellt* werden<sup>140</sup>.

Von »Geschichtsrevisionismus« im eigentlichen Sinne des Wortes – als Umdeutung von Tatsachen mit politischer Absicht, als ideologische Geschichtsklitterung oder Geschichtsfälschung – kann keine Rede sein, zumal sich Fink so gut wie nicht zu jenen Themen äußerte, die hier als »sensibel« gelten. Nicht Revisionismus war das Anliegen Finks, wohl aber die Korrektur falscher (oft ideologisch gestützter) Geschichtsbilder<sup>141</sup>. Den Historiker betrachtete er deshalb als *Zerstörer vieler vulgärer Lieblingsvorstellungen*<sup>142</sup>.

1948 formulierte Fink im Rahmen einer Besprechung von Hubert Jedins Studie »Katholische Reformation oder Gegenreformation?«: *Nicht also eine Revision des Geschichtsbildes, wie sie heute zum Schaden der Wissenschaft immer wieder aus politischer oder kirchenpolitischer Aktualität beliebt ist, wird hier vorgenommen, sondern aus der Entwicklung und aus den Ergebnissen der strengen Forschung der letzten Jahrzehnte heraus ergreift ein Meister seines Faches das Wort zu einem wohlüberlegten und klaren Rechenschaftsbericht. Zwei besondere Vorzüge der von souveräner Beherrschung des gewaltigen Stoffgebietes ausgezeichneten Untersuchung sind festzustellen: einmal die Auf-*

137 Karl August FINK, Rez. zu: Giorgio FALCO, Geist des Mittelalters, in: ThQ 140, 1960, 352–354, hier: 353.

138 Karl August FINK, Rez. zu: Justus HASHAGEN, Kulturgeschichte des Mittelalters, in: ThQ 13, 1952, 497–499, hier: 497.

139 Ebd., 498.

140 Karl August FINK, Rez. zu Michael SEIDLMEYER, Das Mittelalter, in: ThQ 130, 1952, 231f., hier: 232.

141 Vgl. etwa seine Rezension über ein Buch Adolar Zumkellers: *Wenn [vom Verfasser] immer wieder betont wird, daß Augustinus die älteste Klosterregel des Abendlandes geschrieben hat, so ist das wohl nicht als Rivalität gegen den hl. Benedikt gemeint, der nun einmal als der Patriarch des abendländischen Mönchtums gilt und es in gewissem Sinne auch ist. Wer aber die hartnäckige Langlebigkeit einmal geprägter und gar in die Lehrbücher und das populäre Schrifttum übergegangener Formulierungen kennt, wird diese auffallende Betonung Augustins verständlich finden.* (Karl August FINK, Rez. zu: Adolar ZUMKELLER, Das Mönchtum des heiligen Augustinus, in: ThQ 132, 1952, 360).

142 Karl August FINK, Rez. zu Michael SEIDLMEYER, Das Mittelalter (wie Anm. 140), 232.

*geschlossenheit der Betrachtungsweise allen Strömungen der Forschung gegenüber; dann die Zurückhaltung mit der eigenen Entscheidung, die keine vorschnelle Antwort erteilen will und mehr zu überzeugen als zu überreden versucht*<sup>143</sup>.

## 5. Der Heilige Geist in der Kirchengeschichte. Oder: Der »Fall Fink«

1953 publizierte Fink in der »Tübinger Quartalschrift« eine dreiseitige Besprechung eines kurz zuvor erschienenen Werkes des belgischen Papsthistorikers Roger Aubert (1914–2009)<sup>144</sup> über das Pontifikat Pius' IX. Die Rezension<sup>145</sup> wirbelte erheblichen Staub auf und endete erst fünf Jahre später mit einem scharfen Monitum des Sanctum Officium gegen Fink.

Um was ging es? Fink spricht in seiner Rezension von der Löwener kirchenhistorischen Schule mit ihrer bewährten kritischen Tradition; von wissenschaftlicher Selbstständigkeit, die heute in diesem Bereich nur noch selten anzutreffen sei; von der Verantwortung des Kirchenhistorikers; von der Unerbittlichkeit Auberts im Urteil. Dieser scheue sich nicht, auch gelobte katholische Werke als tendenziös zu bezeichnen; von Reife und Weitblick; von dem Mut Auberts, die Dinge beim Namen zu nennen, etwa die Geschichte des Jesuiten Theodor Granderath (1839–1902) als einseitig zu bezeichnen. Zu den Kennzeichen des 19. Jahrhunderts zählen für ihn: das Heranwachsen einer ultramontanen Generation, die als Masse kirchenpolitisch verwendbar werde und sich selbst in die Wissenschaft einmischen wolle; die systematische Ausschaltung der Kardinäle: eine Entwicklung, die bis heute anhalte; die steigende Zentralisation in der Kirche; die Nivellierung des Episkopats; die Zerstörung berechtigter nationaler Eigenheiten; die ungeistige, wenn auch gewinnende und gewandte Persönlichkeit Papst Pius' IX.; die propagandistische

143 Karl August FINK, Rez. zu: Hubert JEDIN, *Katholische Reformation*, in: ThQ 128, 1948, 369–372, hier: 370.

144 Gebürtig aus Ixelles-Bruxelles, Studium der Geschichte, der Philosophie und Theologie, 1933 Promotion zum Dr. phil. in Löwen, 1938 Priesterweihe für die Diözese Mecheln, 1942 Promotion zum Dr. theol. in Löwen, 1944 Professor am Grand Séminaire à Malignes, 1952–1984 Professor für Kirchengeschichte an der Universität Löwen, jahrzehntelang Schriftleiter der »Revue d'Histoire Ecclésiastiques« und des »Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques«; zahlreiche Ehrungen: Ehrendoktor der Universitäten Nimwegen (1963), Mailand (Sacro Cuore, 1965), Tübingen (1967), Graz (1985) und Sherbrooke (1997). Oskar Köhler bescheinigte Aubert anlässlich seiner Emeritierung 1984, er habe »mit aller Entschiedenheit die hagiographischen Übermalungen« abgetragen, lange »mehr oder weniger das geschichtliche Kirchenbild bestimmt, wie es aus der Zeit der Reaktion gegen die Französische Revolution und des Zentralismus im Geist des Ersten Vatikanums hervorgegangen war«. Auberts Historiographie habe sich durch »Unbefangenheit und Souveränität« ausgezeichnet, »ohne Scheu« auch Tatsachen zur Sprache gebracht, »in denen sich ein hybrides Bewusstsein von Orthodoxie äußert«, »nachdrücklich die strangulierenden Wirkungen des Ultramontanismus, zugleich aber auch seine Bedeutung für die Überwindung des kirchlichen Nationalismus« gezeigt. – Zu ihm: Jean PIROTTE/Jean-Pierre DEL VILLE, *Le sens d'un hommage. Roger Aubert, historien de l'Église et de la papauté. Le métier d'historien*, in: Jean-Pierre DEL VILLE/Marko JACOV (Ed.), *La Papauté contemporaine (XIXe–XXe siècles) – Il Papato contemporaneo (secoli XIX–XX). Hommage au chanoine Roger Aubert, professeur émérite à l'Université catholique de Louvain. Omaggio al canonico Roger Aubert, professore all'Università cattolica di Lovanio* (Collectanea Archivi Vaticani 68), Roma, 2009, 5–21. Vgl. auch <http://www.muenster.de/~angergun/roger-aubert.html>.

145 Karl August FINK, Rez. zu: Roger AUBERT, *Le Pontificat de Pie IX*, in: ThQ 133, 1953, 501–504.

Benutzung der Person des Papstes, die in den Vorbereitungen zu seiner Seligsprechung eine bedenkliche Form erhalte; schließlich die äußerliche Massenfrömmigkeit von Klerus und Laien.

Das Echo blieb nicht aus. Anfang Februar 1954 erhielt der Rottenburger Bischof Karl Joseph Leiprecht (1903–1981)<sup>146</sup> einen ersten Brief eines empörten Pfarrers. Von oberflächlichem *theologische[m] Liberalismus* Finks war die Rede, und auch im Bischöflichen Ordinariat war man – nach einem Diktum des verstorbenen Generalvikars Max Kottmann (1867–1948) – der Meinung, der bekannte Tübinger Liberalismus sei wieder am Werk. Die Ausführungen Finks seien *aus pädagogischen Gesichtspunkten destruktiv*, ein *Schulbeispiel jenes Historismus, der die Kirchengeschichte säkularisiert und ganz abseht von der Leitung des Hl. Geistes*. Fink gebrauchte den typisch *säkularistisch-liberalen Wortschatz*. Die Empörung des Pfarrers gipfelte in dem Ausruf: *Wie kann ein solcher Lehrer noch den Mut finden, katholische Theologen zu unterrichten?*<sup>147</sup>

Es blieb nicht bei dieser einen Stimme. Noch im Februar 1954 kam es zu einem weit ausgreifenderen Protest. Zahllose Beschwerdebriefe aus den einzelnen Dekanaten der Diözese erreichten den Bischof. Sie alle forderten entweder direkt oder indirekt die Abberufung Finks bzw. seine Zurechtweisung durch die bischöfliche Autorität.

Dass sich – einer Rezension wegen – ein solcher Sturm der Entrüstung innerhalb der württembergischen Geistlichkeit erhob, ist erstaunlich und nur mit dem berühmten Tropfen zu erklären, der ein Fass zum Überlauf bringt. Doch um welches »Fass« handelte es sich? Vier Erklärungen bieten sich an und gehören vermutlich auch zusammen:

Zum einen hatte der überwiegende Teil des württembergischen Klerus' noch bei Finks Vorgänger Karl Bihlmeyer gehört, der immerhin über Jahrzehnte den Tübinger Lehrstuhl innehatte. Bihlmeyer hatte ein Lehrbuch für Kirchengeschichte verfasst, das in immer neuen Auflagen weite Verbreitung fand und dem württembergischen Klerus ein besonderes Gefühl der Identifikation gab. Bihlmeyer hatte allerdings das Lehrbuch zwar von seinem Vorgänger, dem äußerst »kritischen« Franz Xaver Funk, übernommen, ihm aber sukzessive dessen Charakter genommen. Gemessen an Bihlmeyer, musste Finks Kirchengeschichte entschieden anders wirken.

Zum zweiten: Alle hatten nach der Emeritierung Bihlmeyers mit der Berufung seines Schülers Hermann Tüchle (1905–1986)<sup>148</sup> gerechnet. Dieser war nicht nur als Diözesan-

146 Gebürtig aus Hauerz, 1928 Priesterweihe, Vikar in Schwäbisch Gmünd (Hl. Kreuz) und Stuttgart (St. Georg), 1932 Repetent im Konvikt Ehingen, 1936 Konviktsvorsteher, 1942 Stadtpfarrer in Rottweil (Hl. Kreuz), 1947 Domkapitular, 1948 Weihbischof von Rottenburg (Titularbischof von Scyrus), 1949 Bischof von Rottenburg, 1974 Verzicht auf das Bischofsamt, 1978 Päpstl. Thronassistent. – Vgl. Verzeichnis (wie Anm. 55), 33. – WOLF, Art. Leiprecht, in: Erwin GATZ (Hg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1945–2001. Ein biographisches Lexikon, Berlin 2002, 470–473.

147 1. Februar 1954, August Hieber, Merazhofen, an Bischof Leiprecht. DAR G 1.7.1 PA Fink. – August Hieber (1886–1968), gebürtig aus Straßdorf, 1910 Priesterweihe, Vikar in Schramberg, Stuttgart (St. Nikolaus), 1920 Expositurvikar in Stuttgart (Herz-Jesu), 1921 Kaplan in Stuttgart (St. Nikolaus), 1926 Stadtpfarrer in Göppingen, 1936 Pfarrer in Merazhofen und Bischöflicher Kommissär, 1967 im Ruhestand. – Zu ihm: Verzeichnis (wie Anm. 55), 157.

148 Gebürtig aus Esslingen a. N., Besuch des Gymnasiums und Konvikts in Rottweil, 1924 Studium der Philosophie und Theologie sowie der Mathematik und Physik in Tübingen, 1930 Priesterweihe, Vikar in Tübingen und St. Eberhard/Stuttgart, 1935–1937 Studienurlaub u. a. in Rom und Wien, 1937 mit einer Arbeit über »Die Kirchenpolitik des Herzogs Karl Alexander von Württemberg (1733–1737)« Promotion zum Dr. theol. in Tübingen, Repetent am Wilhelmstift, 1939/1940 mit einem Teil der Tübinger Theologen zum Studium in Eichstätt, 1940 Habilitation mit der Studie »Dedicaciones Constantienses. Kirch- u. Altarweihen im Bistum Konstanz bis zum Jahre 1250 in

priester im Klerus des Bistums verortet, sondern wandte sich auch vielfach der diözesanen Kirchengeschichtsschreibung zu. Kein Wunder, dass man den »reingeschmeckten«, von Berlin aufoktroierten Fink, der sich zudem zur Diözesangeschichte nicht äußerte, sondern sich der »großen« Kirchengeschichte widmete, ablehnte.

Drittens: Tüchles Kirchengeschichtsschreibung war anders. So hatte er in Fragen der allgemeinen Kirchengeschichte dezidiert andere Ansichten als Fink; ablesbar etwa an seiner 1949 erschienenen Schrift »Zur Friedenspolitik Pius' XII.«<sup>149</sup>, die unverkennbar apologetischen Charakter trug. Tüchle ging es auch weniger um politische »Machtgeschichte« als um Klostergeschichte, Frömmigkeitsgeschichte. 1950 war der Band »Aus dem schwäbischen Himmelreich«<sup>150</sup> erschienen, außerdem eine zweibändige »Kirchengeschichte Schwabens«<sup>151</sup>, die offenbar auf eine solche Zustimmung stieß, dass sie noch im selben Jahr in eine zweite Auflage gehen konnte<sup>152</sup>. Mit einem Wort: Tüchles Kirchengeschichtsschreibung wurde im Klerus als »positive Kirchengeschichte« wahrgenommen, auf deren Hintergrund Finks Forschungen – und Vorlesungen – als »negativ« erscheinen mussten. War die »Meuterei« des Klerus gegen Fink ein (vielleicht sogar von Tüchle initiiert) Versuch, Fink, der den Tübinger Lehrstuhl blockierte, auf »kirchlichem« Wege loszuwerden, nachdem es 1945 zu keiner »politischen« Entfernung gekommen war<sup>153</sup>?

Tübingen«, 1941–1945 Seelsorger in Kirchhausen bei Heilbronn, im September 1945 wieder Repetent in Tübingen, 1946 Dozent für »Kirchengeschichte Schwabens«, 1948 apl. Prof., 1951 Prof. für Kirchengeschichte an der Phil.-Theol. Akademie Paderborn, 1952 Prof. für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Universität München, 1971 Emeritierung. – Zu ihm: Georg SCHWAIGER, Prof. Dr. Hermann Tüchle zum Gedächtnis, in: Klerusblatt 66, 1986, 233–237. – Rudolf REINHARDT, Hermann Tüchle. Nachruf, in: ZWLG 46, 1987, 419f. – Elke KRUTTSCHNITT u.a., Bibliographie Hermann Tüchle (1905–1986), in: RJKG 8, 1989, 281–322. – Hubert WOLF, Art. Tüchle, in: BBKL 12, 1997, 678–687. – Dominik BURKARD, Art. Tüchle, in: NDB 25, 2015 (im Druck).

149 Hermann TÜCHLE, *Zur Friedenspolitik Pius' XII.*, Heidelberg 1949.

150 DERS., *Aus dem schwäbischen Himmelreich. Religiöse Gestalten des Schwabenlandes*, Rottenburg [ca. 1955]; Ulm <sup>2</sup>1977.

151 DERS., *Kirchengeschichte Schwabens. Die Kirche Gottes im Lebensraum des schwäbisch-alemannischen Stammes*, 2 Bde., Stuttgart 1950.

152 1954 erschien aus seiner Feder zudem eine kurz gefasste »Geschichte der katholischen Kirche in Württemberg«: Hermann TÜCHLE / August WILLBURGER, *Geschichte der katholischen Kirche in Württemberg*, Rottenburg 1954.

153 Hier darf allerdings nicht verschwiegen werden, dass sich Fink 1945 und in den folgenden Jahren wiederholt für Tüchle einsetzte. 1945 stellte er einen Antrag für Tüchle auf Erteilung eines Lehrauftrags für »Württembergische Kirchengeschichte« und ein Proseminar. 1948 verwendete sich Fink bei Martin Grabmann dafür, Tüchle in Dillingen oder Freising zu berücksichtigen: Tüchle sei *ein tüchtiger Dozent, von einwandfreie[r] kirchliche[r] Gesinnung*, er komme mit ihm fachlich und persönlich gut aus, wolle ihn also nicht *wegloben*. Angesichts seines für die akademische Laufbahn vorgerückten Alters sei eine definitive Anstellung jedoch bald erwünscht. Auch in Passau empfahl er Tüchle 1948 warm: *In der Schule von K. Bihlmeyer hat er sich eine sehr gediegene Kenntnis der kirchengeschichtlichen Forschungsmethoden erworben, besonders der landesgeschichtlichen Fragen, ist aber durch die von ihm übernommene Neubearbeitung der Kirchengeschichte von Bihlmeyer auch in allen Fragen der allgemeinen Kirchengeschichte gut bewandert. Nach der Erwerbung des Dr. habil., war es aus politischen Gründen unmöglich, die Dozentur zu erhalten, und so erklärt sich die relativ späte Ernennung zum Dozenten*. Die Hoffnungen zerschlugen sich. Als 1950 bekannt wurde, dass Theobald Freudenberger nach Würzburg berufen werde, empfahl Fink Tüchle als Nachfolger für Regensburg: *Nachdem Bayern dem Vernehmen nach z[ur] Z[eit] ohne Kirchenhistoriker ist, könnte vielleicht auch ein Schwabe in Frage kommen. Ich weiß nicht, ob Sie Tüchle persönlich kennen; wenn nicht, so bin ich gerne zu allen Auskünften bereit. Es liegt mir schon sehr daran, daß er endlich einmal den Lehrstuhl bekommt, den er ohne Zweifel verdient. Ich komme mit ihm gut aus*

Und schließlich: Eine Handhabe zur kirchlichen Aushebelung Finks schien die Enzyklika »*Humani generis*« Pius' XII. (1939–1958) von 1950 zu bieten<sup>154</sup>. Darin wurde zwar zugegeben, dass sich die theologische Wissenschaft durch das Studium der heiligen Quellen (Schrift und Tradition) immer wieder von neuem verjünge, während jene Spekulation, welche die Erforschung des Glaubensschatzes vernachlässige, unfruchtbar werde<sup>155</sup>. Doch wurde unmissverständlich festgestellt, die »positive Theologie« dürfe deshalb nicht einfach mit der Geschichtswissenschaft auf die gleiche Stufe gestellt werden. Gott habe der Kirche neben den Offenbarungsquellen das *lebendige Lehramt* geschenkt, »und wo die Quellen dunkel oder nicht ausdrücklich sprechen«, sei es Sache des kirchlichen Lehramtes, sie zu deuten und zu erläutern. »Den Glaubensschatz hat der Heiland nicht den einzelnen Gläubigen, selbst nicht den Theologen, zur authentischen Erklärung hinterlassen, sondern allein dem kirchlichen Lehramt«<sup>156</sup>.

Dass der Protest des Klerus gegen Fink in so starker Front vorgetragen wurde, war ebenfalls alles andere als Zufall. Er war mit Hilfe von Rundschreiben an alle Dekanate der Diözese organisiert worden<sup>157</sup>. Was folgte, könnte man als regelrechte Hetzjagd auf Fink bezeichnen. Im Mai 1954 forderte ihn der Bischof auf, zu den Vorwürfen Stellung zu nehmen<sup>158</sup>. Dieser antwortete mit einer Aufklärung über das Zustandekommen der *Agitation*, sprach von *schwere[r] Bedrohung der akademischen Lehrfreiheit* und behielt sich vor, *über diese totalitären Methoden zu gegebener Zeit und am publizistisch geeigneten Orte die Öffentlichkeit zu unterrichten*<sup>159</sup>.

Rottenburg antwortete scharf: Fink versuche zu Unrecht, die Beschwerden *als eine reine Mache* eines einzelnen Dekans hinzustellen. Noch einmal forderte man den Kir-

*und habe deshalb keinen Grund ihn wegzuloben*. Im selben Jahr brachte er Tüchle auch in Trier ins Gespräch. Dort war allerdings noch Eduard Hegel (1911–2005) Professor; möglicherweise rechnete Fink damals mit Hegel als Nachfolger Schreibers in Münster, dessen Emeritierung 1951 bevorstand; der Wechsel erfolgte aber erst 1953. Tüchle erhielt stattdessen, ohne Zutun Finks, im Dezember 1950 einen Ruf nach Paderborn. Da er Schwierigkeiten wegen der Fortführung seiner schwäbischen Arbeiten fürchtete, holte Tüchle bei Fink Rat ein. Fink erklärte ihm, persönlich sei ihm beides gleich lieb, ob er gehe oder bleibe. Die Sache sei zwiespältig. Einerseits bedeute Tüchles Fortgang für die Fakultät den Verlust der Dozentur. Andererseits sei eine Ablehnung doch sehr zu überlegen. Er riet ihm schließlich zur Annahme des Paderborner Rufs. Alles nach UAT 395/76.

154 DH, Nr. 3875–3899.

155 Ebd., Nr. 3886.

156 Zit. nach Stjepan SCHMIDT, Augustin Bea. Der Kardinal der Einheit, Graz u.a. 1989, 320.

157 *Vorschlag: Die markantesten Stellen dieser Rezension bei der nächsten freien Konferenz dem Klerus zur Kenntnis zu bringen und einen Protest an das BO zu richten, weil diese Rezension eine Grundhaltung verrät, die ich für einen Lehrer und Erzieher unserer Theologen für sehr fatal halte*. (3. Februar 1954, Dekan Dr. Hermann Mager, Schwäbisch Gmünd, an die Dekane der Diözese [Abschrift], DAR G 1.7.1 PA Fink). – Hermann Mager (1884–1978), gebürtig aus Deißlingen, 1910 Priesterweihe (Kurskollege von August Hieber), Vikar in Schwäbisch Gmünd, 1913–1915 beurlaubt zur Fortsetzung seiner theologischen Studien, zugleich Haus- und Lazarettgeistlicher am Marienkrankenhaus in Berlin, Promotion zum Dr. theol. in Freiburg mit einer exegetischen Arbeit über »Die Peschitto zum Buche Josua«, 1916 Lazarettgeistlicher in Ludwigsburg, 1917–1919 Hilfsfeldgeistlicher bei der Infanterie, 1919 Vikar an verschiedenen Stellen und noch im selben Jahr Stadtpfarrer in Nagold, 1928 Stadtpfarrer in Stuttgart (St. Josef), 1936 Münsterpfarrer in Schwäbisch Gmünd, 1939–1958 zugleich Dekan, 1945 Pöpstl. Geheimekammerer, 1959 im Ruhestand (Horb), 1963 Pöpstl. Hauskammerer. – Zu ihm: Verzeichnis (wie Anm. 55), 158.

158 5. Mai 1954, Bischof Leiprecht, Rottenburg, an Fink. DAR G 1.7.1 PA Fink.

159 14. Juni 1954, Fink, Tübingen, an Bischöfliches Ordinariat. DAR G 1.7.1 PA Fink.

chenhistoriker auf, sich zu den einzelnen Vorwürfen zu äußern<sup>160</sup>. Doch dieser ließ sich trotz wiederholter Mahnungen Zeit. Erst ein knappes Jahr später reagierte er, verwahrte sich gegen die *unsachlichen* Beschwerden, gegen Phrasologie und Unterstellung, gegen die agitatorischen Methoden der Denunzianten und – wiederum – gegen die Bedrohung der akademischen Lehfreiheit. Um *Ablehnung oder Zustimmung von meist urteilslosen Leuten* – so Fink – kümmere er sich nicht. Ihm gehe es um die Freiheit der Meinungsäußerung an einer staatlichen Universität: *Ich möchte darauf hinweisen, daß ich mich durch derartige ungerechte Demonstrationen in meiner wissenschaftlichen Haltung nicht beirren lasse*<sup>161</sup>.

Die Kontroverse kam eigentlich erst 1958 zu einem Abschluss. Und zwar mit einem Dekret des Sanctum Officium, das Fink auf das entschiedenste ermahnte, in seinen Lehren und Publikationen künftig den Geist des »sentire cum ecclesia« walten zu lassen<sup>162</sup>. Fink musste sich von seinem Bischof darauf verpflichten lassen, keinen weiteren Anlass zum Tadel zu geben.

Man ist versucht, die einzige Publikation Finks in der »Theologische[n] Quartalschrift« des Jahres 1958 – »Zu den Tagebüchern von Franz Xaver Kraus« – als Kommentar zu diesem »Maulkorb« zu lesen. Fink lobt die ungekürzte Publikation der Tagebücher, auch wenn dabei *mancher harte und bittere Ausdruck* in Kauf genommen werden müsse, und polemisiert gegen die sonst üblichen Kürzungsmethoden, die meist dazu dienten, *die so beliebte »edle, priesterliche, treu kirchliche Persönlichkeit« herauszustellen*. Als *normal* charakterisiert er die bei Franz Xaver Kraus (1840–1901)<sup>163</sup> erkennbare, aber auch bei anderen (etwa Kardinal Gustav Adolf zu Hohenlohe-Schillingsfürst [1823–1896]) feststellbare *Entwicklung von der religiösen Romantik des Seminaristen zum reifenden Manne*, als eher ungewöhnlich *ein frühes Erwachen kritischen Geistes, der nicht alles unesehen hinnimmt, ein zu großes Selbstbewußtsein, das ihm übel vermerkt wurde*. An Krausens starker Religiosität sei nicht zu zweifeln, es gebe viele Belege für *echtes, persönliches religiöses Empfinden*, wobei *Religiosität nicht mit äußerer Kirchlichkeit gleichzusetzen* sei. Der *Kenner der Geschichte und Kirchengeschichte* habe sich wiederholt vor die Frage gestellt gesehen, *ob er angesichts der vorwiegend ultramontanen Entwicklung*

160 18. Juni 1954, Generalvikar Hagen, Rottenburg, an Fink. DAR G 1.7.1 PA Fink.

161 17. Februar 1955, Fink, Tübingen, an Bischöfliches Ordinariat. DAR G 1.7.1 PA Fink.

162 11. Januar 1958, Sanctum Officium an Bischof Leiprecht. DAR G 1.7.1 PA Fink. – Der Text des Dekrets lautete: *Rev. dus Dominus Carolus Augustinus Fink, Professor Ordinarius in Facultate Theologica Tubingensi, GRAVITER MONEATUR, nomine Sancti Officii, ut in modo docendi et scribendi cum debita reverentia erga Ecclesiam et secundum spiritum sentiendi cum Ecclesia agat. [...] Excel. Tua in memoriam prefati Domini Fink revocet jam anno 1950 ipsum nomine Sancti Officii monitum fuisse, qua occasione promisit se in posterum nullam causam daturum esse ut ab Ecclesia denuo reprehenderetur.*

163 Gebürtig aus Trier, 1858 Studium der Philosophie und Theologie in Trier, 1862/1863 in Bonn, Promotion zum Dr. phil. in Freiburg i. Br., 1864 Priesterweihe, 1865 Promotion zum Dr. theol. bei Alzog in Freiburg, 1868 wegen einer Publikation Zerwürfnis mit dem Trierer Bischof Matthias Eberhard (1867–1876), 1872 Professor für Kunstgeschichte in Straßburg, 1874 Ablehnung als Kirchenhistoriker in Breslau, 1878 Professor für Kirchengeschichte in Freiburg, mehrfach als Bischofskandidat gehandelt, anerkannter Dante-Forscher, vor allem wegen seiner »Staatsnähe« und seinem »religiösen Katholizismus« Konflikte mit dem Lehramt bzw. der »ultramontanen Partei«, Indizierungsverfahren gegen sein »Lehrbuch der Kirchengeschichte für Studierende«. – Zu ihm: Christoph WEBER (Hg.), *Liberaler Katholizismus*. Biographische und kirchenhistorische Essays von Franz Xaver Kraus (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 57), Tübingen 1983. – Konstantin MAIER, Art. Kraus, in: LThK<sup>3</sup> 6, 1997, 431f.

[...] in einer theologischen Fakultät oder gar in der Kirche zu verbleiben vermag. Kraus zeige ein manchmal kindlich wirkendes Interesse an römischer Betätigung, habe die römischen Verhältnisse aber viel zu wenig gekannt und sei den dort Agierenden nicht gewachsen gewesen. Er nehme römische Äußerungen zu wörtlich, könne das Zutreffende von den Übertreibungen nicht scheiden. Hellsichtig seien jedoch die Beurteilungen der kirchlichen Lage, Kraus habe vor allem die Gefahren gesehen, die durch das Eingreifen von Parteisekretären und ähnlichen Chargen des politischen Katholizismus den eigentlichen religiösen Aufgaben der Kirche drohen können. Fink beendet seine Miszelle mit den durchaus gegenwartsbezogen zu lesenden Sätzen: *Die Geschichte der innerkirchlichen Reformbewegung war das tiefste Anliegen dieses eminent geschichtlich denkenden Theologen, der anders als die Verwaltungsmänner der kirchlichen Organisationen das Relative der Institutionen erkannte, darob freilich gerne der mangelnden ›Linientreue‹ bezichtigt wurde*<sup>164</sup>.

Es wirkt zudem wie eine späte Revanche, dass es Fink 1967 gelang, zum 150. Jubiläum der Tübinger Katholisch-Theologischen Fakultät als Festredner ausgerechnet Roger Aubert einzuladen<sup>165</sup>. Das Thema seines Vortrags »Das schwierige Erwachen der katholischen Theologie im Zeitalter der Restauration. Zur Würdigung der Katholischen Tübinger Schule«<sup>166</sup> fasste im Grunde noch einmal nach und liest sich auf dem Hintergrund des Streits um Fink mit geschärftem Blick.

Dem »Fall Fink« kommt hermeneutische Bedeutung zu in der Frage nach seinem Verständnis von Kirchengeschichtsschreibung. Denn es ging in diesem Konflikt nur vordergründig um Pius IX. und die Veröffentlichung Auberts. Es ging auch nicht um die Person Finks an sich. Vielmehr stand ein höchst unterschiedliches Verständnis über die Rolle und Funktion von Kirchengeschichte im Rahmen von Theologie und Kirche zur Debatte. Und es ging um eine sehr verschiedene Auffassung von dem richtigen methodischen Zugriff auf die Geschichte der Kirche. Dies muss erläutert werden.

Zunächst zur Position der »Ankläger«: Einer der Dekane formulierte in seinem Protestbrief an den Bischof<sup>167</sup>: *Die Geistlichen möchten an den Verfasser dieser Rezension die besorgte Frage richten, ob denn die Kirche nicht die vom Heiligen Geist geleitete Heilsinstitution des Erlösers ist und ob das übernatürliche Prinzip im Leben und in der Geschichte der Kirche nicht auch für den Kirchenhistoriker und Lehrer der Theologen erster und letzter Leitgedanke kirchengeschichtlicher Betrachtungen sein müsste*. Zwei Punkte sind hier entscheidend:

164 Das Ganze: Karl August FINK, Zu den Tagebüchern von Franz Xaver Kraus, in: ThQ 138, 1958, 471–480.

165 Der Vortrag wurde am 8. Dezember 1967 im Rahmen einer Festakademie gehalten.

166 Der Beitrag erschien im darauf folgenden Jahr in: ThQ 148, 1968, 9–38. Er wurde jedoch nicht in den Festband aufgenommen: Theologie im Wandel. Festschrift zum 150jährigen Bestehen der Katholisch-Theologischen Fakultät an der Universität Tübingen 1817–1967, hg. v. der Katholisch-Theologischen Fakultät an der Universität Tübingen [Schriftleitung: Joseph RATZINGER/Johannes NEUMANN], München/Freiburg i.Br. 1967.

167 25. Februar 1954, Dekan Dr. Karl Ochs, Rottweil, an Bischof Leiprecht. DAR G 1.7.1 PA Fink. – Karl Ochs (1904–1999), gebürtig aus Uttenweiler, 1928 Priesterweihe, Vikar in Schramberg, Tuttlingen und Friedrichshafen, 1931 Repetent am Wilhelmsstift in Tübingen, 1934 Promotion zum Dr. phil. in Tübingen mit einer Arbeit über die Wirtschafts- und Rechtsgeschichte des Klosters Beuron von der Gründung bis zum Jahre 1515, 1935 Kaplan in Ravensburg, 1948 Stadtpfarrer in Rottweil, 1951–1971 zugleich auch Dekan, 1961 Geistlicher Rat, 1970 Päpstl. Ehrenkaplan, 1974 im Ruhestand (Ravensburg). – Zu ihm: Verzeichnis (wie Anm. 55), 222.

1. Der zugrundegelegte Kirchenbegriff: »Kirche« ist für diese Position eine fest umrissene, exakt definierte Größe. Kirche ist »die vom Heiligen Geist geleitete Heilsinstitution des Erlösers«. Wir haben hier einen dogmatischen Begriff von Kirche, einen systematisch-spekulativen Begriff von Kirche vor uns, der mit der historischen Realität keineswegs kongruent sein muss. Denn »Vom heiligen Geist geleitete Heilsinstitution« ist zunächst eine anonyme Idealdefinition. Es stellt sich die Frage, ob damit tatsächlich die Geschichte einer Kirche, die aus unterschiedlichen Institutionen, Amtsträgern, fehlbaren Menschen besteht, beschrieben werden kann. Wie wären da umstrittene, problematische Handlungen kirchlicher Amtsträger – etwa Pius' XII. – einzuordnen? Wird durch die vorliegende, auf den Heiligen Geist rekurrierende Definition Kirchengeschichte damit nicht sanktioniert oder gar »sanktifiziert« – und dadurch jeder Kritik entzogen, letztlich kritikunfähig, ja unfehlbar gemacht? Ein weiterer Gedanke: Wenn Kirchengeschichte von einem exakt definierten Kirchenbegriff ausgeht, so muss all das ausgeschlossen sein, was nicht in diesen Begriff passt. Dies ist jedoch keineswegs einfach. Wo lassen sich etwa innerhalb der mittelalterlichen Armutsbewegung klare Trennungslinien zwischen »noch kirchlich« und »schon nicht mehr kirchlich« ziehen? Oder im 19. Jahrhundert: Wie ist mit den »Altkatholiken« zu verfahren? Ab wann gehörten sie *nicht mehr* zur Kirche?

2. Die hier vorgestellte Sicht postuliert, »das übernatürliche Prinzip im Leben und in der Geschichte der Kirche« müsse »für den Kirchenhistoriker erster und letzter Leitgedanke« sein. Verlangt wird vom Kirchenhistoriker, das göttliche Wirken in der Geschichte aufzuspüren und darzulegen. Es scheint nun allerdings ein schwieriges Unterfangen, das Wirken des Heiligen Geistes dingfest zu machen. Zumindest steht dem Kirchenhistoriker meines Wissens dafür kein Instrumentarium zur Verfügung. Dass bei einem solchen Ansatz ungezügelterm Spekulieren hingegen Tür und Tor geöffnet ist, liegt auf der Hand.

Ganz anders das Selbstverständnis Finks: Fink spricht von »wissenschaftlicher Selbstständigkeit«, verbietet sich also eine vorgängige Normierung oder Definition. Es gibt für ihn ein kirchengeschichtliches Ethos, eine Verantwortung dem Gegenstand gegenüber, die sachfremde Eingriffe ausschließt und sich durch Unbestechlichkeit, Reife und Weitblick auszeichnet. Nicht das »unveränderliche Übernatürliche« soll der Kirchenhistoriker aufzeigen, sondern die konkreten Entwicklungen und Veränderungen. Dafür steht ihm ein methodisches Werkzeug zur Verfügung, das gewissenhaft angewandt werden muss. Die Ergebnisse der kirchenhistorischen Untersuchung stehen bei einem solchen *fragenden* Ansatz freilich nicht von vornherein fest, bergen also Unsicherheit, möglicherweise auch Sprengstoff in sich. Fink betont deshalb in seiner Rezension das kritische Potential der Kirchengeschichte. Oder, zum Imperativ gewendet: die Kirchengeschichte hat den Auftrag zur Kritik.

Das von Fink vertretene Selbstverständnis des Faches wurde in kirchlichen Kreisen weithin nicht geteilt, viel weniger begrüßt. Aufschlussreich sind die Aufzeichnungen, die der Direktor des Tübinger Theologenkonvikts, Hermann Sauter (1903–1982)<sup>168</sup>, von einem Gespräch mit Fink machte. Sie gelangten später nach Rottenburg – und von dort aus wahrscheinlich auch nach Rom<sup>169</sup>.

168 Gebürtig aus Stuttgart, 1926 Priesterweihe, Vikar in Heilbronn und Ulm (St. Michael zu den Wengen), 1932 Hilfslehrer in Ravensburg, 1937 Stadtpfarrer in Schwäbisch Hall, 1945 Direktor des Wilhelmsstifts, 1952 Pöpstl. Geheimkämmerer, 1. September 1955 Regens des Priesterseminars in Rottenburg, 1966 Pöpstl. Hausprälat, 1967 im Ruhestand. – Zu ihm: Vgl. Verzeichnis (wie Anm. 55), 24.

169 Direktor Hermann Sauter, Tübingen: Aktennotiz. Unterredung Sauter und Fink im Amtszimmer des Wilhelmsstifts am 30. Juni 1955, 10.30–12.15 Uhr (DAR G 1.7.1 PA Fink).

In dem Gespräch mit Fink beklagte Sauter die negativen *erzieherischen Wirkungen auf die Theologen*. Bei sehr vielen Hörern werde *eine Distanz, eine Atmosphäre der Reserviertheit, der Vorsicht, des Zweifels gegenüber der Hierarchie von heute erzeugt*, die sich *umso schlimmer auswirken müsse, als es sich bei den Hörern um die ersten 4 Semester handle*. Originalton Sauter:

*Zu meiner Überraschung macht Fink keinerlei Versuche, solche Wirkungen gerade seines Kollegs in Abrede zu stellen (ich hatte vorher seine Vorlesung mit den Vorlesungen seines Vorgängers Bihlmeyer verglichen!). Inwieweit solche Wirkung intendiert ist, blieb außerhalb des Gesprächs. Was das »Sentire cum Ecclesia« anlange, so sei der Professor einer Universität ganz und gar nicht dazu da, seinen Hörern das vorzutragen, was die Herren der kirchlichen Obrigkeit gerne hörten oder was ihnen in ihre Konzepte passe. Das komme schon ganz und gar nicht in Frage. Das könnten die Theologen auch im Sonntagsblättchen lesen. Auf meine Bemerkung, es gehe hier nicht um Verschweigen wirklich gesicherter historischer Fakten (und wären diese noch so unangenehm zu hören), sondern um ganz besondere Akzentuierungen, um spöttische Bemerkungen mit zwinkernden Augen und zukenden Mundwinkeln und entsprechenden Gesten der Hände u. ä. mehr – vor Aufdeckung wirklich wissenschaftlich gesicherter historischer Fakten brauche die Kirche Gottes ja doch niemals Furcht haben, sagte Fink folgendes (wörtlich): »Möge der gute Herrgott Ihren Glauben stärken!« Schon die Forschungsarbeit der nächsten Zukunft werde zweifellos einen großen Umbruch herbeiführen ... Auf meine Frage, woher es komme, daß in seinem Kolleg, das doch ein geschichtliches sei, von den jungen Hörern die er habe, immer wieder so viel Beifall gegeben werde – auf offener Szene sozusagen – was doch sicher etwa bei anderen Vorlesungen geschichtlicher Art sehr selten sei, – ob es nicht etwa daher komme, daß hier der Pubeszent im Hörer angesprochen werde, der sich freue, wenn es irgendwelchen verantwortlichen Stellen in der Gegenwartskirche so recht besorgt werde, wenn er vielleicht wieder einmal mehr glaube feststellen zu können, daß da (wie einmal ein Theologe mir sagte) einer die Kunst beherrsche, von diesem zu reden, aber jenen zu meinen, etwa z. B. von Pius IX. zu reden aber Pius XII. zu meinen, auf alle diese Fragen zeigte Fink keinerlei Überraschung oder Betroffenheit, suchte nichts in Abrede zu stellen, meinte sogar, so etwas könne schon vorliegen. Zweifellos habe die Geschichtswissenschaft auch so eine Art Wächter- und Kritikeramt über die Kirche der Gegenwart auszuüben ... Auch als ich Fink sagte, ich empfinde Sorge darüber, es könne seiner Art, Vorlesungen zu halten, insbesondere auch Seminarübungen zu halten, etwas wie eine aufklärerische Tendenz anhaften, die Tendenz, seinen naiven Hörern Blicke hinter die Kulissen zu eröffnen, ihnen zu zeigen, wie mans in der Kirche mache, dafür zu sorgen, daß sie durchsehen, ihnen sozusagen »auf den Trappen zu helfen«, damit sie immer in der Lage seien, von dem, was offiziell proklamiert werde, zu abstrahieren und die wirklichen Vorgänge, die letztlich treibenden Kräfte im Konzert der verschiedenen Macht Tendenzen zu erkennen, und daß diese Tendenz, wenn sie wirklich da sei, die Erziehungsarbeit des Hauses, das sich um ein warmherziges »Sentire cum Ecclesia« bemühe, irgendwie schädlich beeinflusse, wenn nicht gar sabotiere, – auch da erfolgte keinerlei Äußerung der Betroffenheit, der Verwunderung, des Bedauerns oder der Versuch, irgend etwas davon in Abrede zu stellen. Der Eindruck war vielmehr völlig klar: das will Fink. Kein Widerspruch auch auf die Bemerkung, manche Theologen hätten den Eindruck, es sei Fink ein Anliegen, klar zu machen, daß die Geschichte ab Vaticanum eine Geschichte von Fehlentwicklungen und Pius XII. nicht der beste sondern der schlechteste Papst sei in dieser Reihe.*

Hier also Kirchengeschichte als kritische Instanz gegenüber der Dogmatik, als Art, mit offenen Fragen an die Quellen heranzugehen. Dort eine Kirchengeschichte, die von einem

apriorischen und ahistorischen Kriterium her betrieben wird und der apologetischen Verteidigung der Norm- und Wertestandards des katholischen Milieus zu dienen hat. Mit dem Zerfall des Milieus in den 1950er- und 1960er-Jahren verlor eine derart systemstabilisierende Kirchengeschichte ihre soziologische Bezugsgröße. Dennoch wurde daran festgehalten und es gab noch Anfang der 1970er-Jahre Versuche, die alte heilsgeschichtliche Historiographie wiederaufleben zu lassen (Iserloh, auch Jedin)<sup>170</sup>. Wenn in den 1970er-Jahren gleichzeitig die Forderung gestellt wurde, die Kirchengeschichte zu »säkularisieren«, um dem Postulat unbedingter Objektivität zu genügen (Giuseppe Alberigo), so stellte sich freilich die Frage nach ihrer weiteren Berechtigung im Rahmen der Theologie<sup>171</sup>. Genau dies hatte man Fink aber bereits 1953 vorgeworfen, aufgrund seiner Ablehnung apologetisch-heilsgeschichtlich betriebener Kirchengeschichte nämlich »Nur-Historiker« zu sein, ein Vorwurf, der bereits älter war<sup>172</sup> und auch später noch erhoben wurde, um ihn (und seine Erkenntnisse) zu desavouieren<sup>173</sup>. Es scheint, als habe es in den 1960er-Jahren im Umfeld des von Jedin organisierten »Handbuch[s] der Kirchengeschichte« mächtig Reibungen unter den Autoren gegeben. So sah Jedin sich veranlasst, im Vorwort zum dritten Band, an dem neben Fink auch Erwin Iserloh (1915–1996)<sup>174</sup> mitarbeitete, zu bemerken: »Nach den bei der Abfassung des Handbuchs geltenden Grundsätzen hat jeder der Autoren die Freiheit, seine eigenen wissenschaftlichen Ansichten zu vertreten; er übernimmt für den von ihm bearbeiteten Teil allein die Verantwortung. Dadurch ergeben sich gewisse Unterschiede in der Beurteilung von Ereignissen und Personen, die der Leser und Benutzer dieses Bandes alsbald bemerken wird.«<sup>175</sup>.

170 Vgl. dazu: Dominik BURKARD, Das kritische Auge der Theologie. Aufgabe und Funktion von Kirchengeschichte, in: Erich GARHAMMER (Hg.), Theologie wohin? Blicke von außen und von innen (Würzburger Theologie 6), Würzburg 2011, 73–104.

171 Vgl. auch Hubert WOLF, Zwischen Theologie und Geschichte – Zur Standortbestimmung des Faches Kirchengeschichte, in: ThRv 98, 2002, 379–386.

172 Dieser Vorwurf gegen Fink ist sogar noch älteren Datums. Als 1935 mit der Emeritierung Georg Pfeilschifters der Münchener Lehrstuhl für Kirchengeschichte zur Wiederbesetzung anstand, dachte man auch an Fink. Vermutlich hatte ihn Sebastian Merkle bei Pfeilschifter empfohlen. Doch der zurate gezogene Heinrich Finke schrieb an Martin Grabmann: *er weiß viel auf rein historischem Gebiete, in den historischen Hilfswissenschaften, aber Theologie?* (29. Oktober 1935, Finke, Freiburg, an Grabmann. HAEK Sammlung Onnau 26,4d [Herrn Prof. Dr. Stefan Heid danke ich herzlich für die Mitteilung]).

173 Vgl. ISERLOH, Rez. (wie Anm. 85), 488: »Ihm [Fink] liegt es fern, Kirchengeschichte als Theologie zu betreiben, er fordert ›Kirchengeschichte als einen Aspekt weltlicher Geschichte‹ (138, Anm. 4) zu betrachten. Dabei ist sein Buch voll von theologischen Implikationen, allerdings meist negativer Art«.

174 Gebürtig aus Ruhrort (heute Duisburg-Beeck), Studium der Philosophie und Theologie in Münster, 1940 Priesterweihe in Münster, Promotion zum Dr. theol. bei Joseph Lortz (1887–1975) in Münster, 1942 Präses der »Knabenerziehungsanstalt St. Josefshaus« bei Wettringen, 1943 an der Ostfront, März 1945 verwundet und im Lazarett Swinemünde, später Helmstedt, dann St. Josefshaus bei Wettringen, im November 1945 Hausgeistlicher im Kloster zum Heiligen Kreuz in Freckenhorst, 1947 Weiterstudium am Campo Santo in Rom, dort Schüler von Jedin, 1951 Habilitation bei Jedin in Bonn, 1954 Professor für Kirchengeschichte in Trier, 1964–1983 in Münster, 1976–1990 auch Domkapitular in Münster. – Zu ihm: Remigius BÄUMER, Erwin Iserloh. Sein wissenschaftliches Lebenswerk. Zu seinem 80. Geburtstag, in: Anuario de Historia de la Iglesia 5, 1996, 501–505. – Wilhelm DAMBERG, Art. Iserloh, in: BBKL 31, 2010, 687–694.

175 Hubert JEDIN, Vorwort, in: JEDIN, Handbuch (wie Anm. 86), Bd. III/2, V–VII, hier: VII. – Die früher so freundschaftliche Beziehung zwischen Fink und Jedin scheint in dieser Zeit abgekühlt zu sein.

## 6. Theologische Relevanz der Kirchengeschichte auch für die Gegenwart?

Das Thema wurde oben bereits berührt. Dass ein »Nur-Historiker-Sein« nicht unbedingt Finks Selbstverständnis entsprach, liegt auf der Hand; er war von der Relevanz der Geschichte für die Theologie überzeugt. Doch hielt er sich in seinen Publikationen mit vorschnellen Schlüssen oder Interpretationen zurück. Er wollte als Historiker Historiker sein, allenfalls Material und Handwerkszeug bereitstellen, das die Kirche, die anderen theologischen Disziplinen, der einzelne aufgreifen konnte. Er wollte vor allem zum Selbstdenken und Weiterdenken anregen. Aufschlussreich ist in dieser Hinsicht Finks Schlusswort seiner letzten Publikation: *Die Versuche, aus der Überlieferung ein verpflichtendes System (Lex fundamentalis) zu erheben, müssen scheitern. Nach dem geschichtlichen Befund konnte es so oder auch anders sein. Von den vielen Möglichkeiten des frühen Christentums ist nur Weniges geblieben, und dieses wurde bei aller Relativität als das wahre Christentum ausgegeben. Man wird Tierny zustimmen müssen, daß das Papsttum nur ein mögliches Modell der petrinischen Autorität in der Kirche ist, und kann noch hinzufügen, auch nicht das optimale. Dem ernsthaften Betrachter bleibt die Feststellung überlassen, ob sich diese Dinge in der Neuzeit verbessert oder verschlechtert haben*<sup>176</sup>.

Wie Fink selbst diese Frage beantwortete, steht außer Frage. Ebenso, dass er seine Umgebung darüber nicht im Unklaren ließ. Schriftliche Äußerungen jedoch haben wir dazu kaum. Eine Ausnahme machte Fink im Umfeld des II. Vatikanischen Konzils (1962–1965), das ein gesteigertes Interesse – der Theologen wie der Öffentlichkeit – auch an der Geschichte der Konzilien mit sich brachte<sup>177</sup>. 1970 wurde Fink von der Zeitschrift »Concilium« um einen Grundsatzbeitrag gebeten. Fink sagte zu und gab ihm den Titel »Zur Geschichte der Kirchenverfassung«. Hier fasste er den Extrakt seiner in den zurückliegenden Jahrzehnten erarbeiteten – und das hieß vor allem: historisch belegten – Ergebnisse zusammen. Es war eines der wenigen Male, dass Fink in einer Publikation *explizit* und ausführlich auf aktuelle Bezüge hinwies und am Ende sogar »Reformvorschläge« unterbreitete. Zunächst skizzierte er – sehr pointiert – die Entwicklung der kirchlichen Verfassung seit dem Mittelalter. Dabei zeigte er das langanhaltende Bemühen der Kurie selbst, den Papst an das Kardinalskollegium bzw. an die Konzilien zurückzubinden – und damit eine Kontrolle über das Papsttum zu institutionalisieren. Gleichzeitig wandte

176 FINK, Papsttum (wie Anm. 84), 137.

177 In der Diskussion, wie das bevorstehende Konzil denn auszusehen habe, was von ihm zu erwarten sei, fanden plötzlich auch Finks Forschungen Aufmerksamkeit. Finks Fakultätskollege Hans Küng gesteht in seinen Erinnerungen, Fink sei in seinen ersten Tübinger Jahren für seine theologische Entwicklung wichtig geworden: »In vielen Gesprächen läßt er, der kaum publiziert, aber viel forscht, mich die konziliare Bewegung in einem völlig neuen Licht sehen und damit auch das ökumenische Reformkonzil von Konstanz, das die Superiorität des Konzils über den Papst definiert.« »In eingehenden historischen Ausführungen, basierend auf der neuesten Forschung und beraten von meinem Kollegen der Kirchengeschichte K. A. Fink, führe ich aus, daß den Dekreten des Konzils von Konstanz grundsätzlich dieselbe Autorität zuerkannt werden muß wie den Dekreten anderer ökumenischer Konzilien. [...] Und wie verständlich, daß unsere konformen Konzilshistoriker zur Zeit eines autoritären und altersschwachen polnischen Papstes diese Probleme und ein einschlägiges Buch über »Strukturen der Kirche« lieber verschweigen und dafür seitenweise historische Belanglosigkeiten ausbreiten lassen ...«. (KÜNG, *Erkämpfte Freiheit* [wie Anm. 4], 290, 324). – 1966 scheint es zu einer ersten Entfremdung zwischen Fink und Küng gekommen zu sein (vgl. ebd., 519 und 584). Im zweiten Band von Küngs Erinnerungen, die die Jahre ab 1968 behandeln, taucht Fink als Akteur überhaupt nicht mehr auf.

sich Fink gegen den Versuch, die Leistungen der Konzilien des 15. Jahrhunderts, auch in Sachen Kirchenreform, zu schmälern. Und er wies eindringlich auf die Relativität der bestehenden kirchlichen Verfassung hin. Im II. Vatikanischen Konzil sah Fink allerdings alles andere als eine Rückbesinnung auf die »Bruchstelle« des 15. Jahrhunderts und konstatierte insgesamt ein »Versagen« des Vatikanums in Bezug auf die kirchliche Verfassung. Seine Vorschläge zur Kirchenreform waren erstaunlich konkret: 1. Abschaffung des CIC in seiner heutigen Form, 2. Wiederherstellung der freien Bischofswahl, 3. Beschneidung der römischen Kongregationen (und damit Stärkung des Kardinalskollegiums insgesamt gegenüber dem Papst), 4. Abschaffung der päpstlichen Nuntiaturen und der diplomatischen Vertretungen beim Hl. Stuhl.

Insgesamt betrachtete Fink die Entwicklung der 1960er- und 1970er-Jahre mit Sorge. »Die standardisierte, undifferenzierte und risikolose Kirchenkritik dieser Zeit ließ ihn immer mehr zurückhaltend werden. In vielem wurde er sogar zum Konservativen. Er selbst lebte aus der Geschichte und wollte das Gute und Werthafte bewahren und weitergeben. Er wurde aber nie zum Romantiker des Vergangenen«<sup>178</sup>.

178 REINHARDT, Dr. Karl August Fink (wie Anm. 3), 255.